



126

[Schriften zum Deutsch-  
Katholizismus und zum  
freien Protestantismus. 1845-1847.]

Bd 1.

Der

13

# Irreweg

der

protestantischen Freunde,

dargestellt

von

Julius Schubring,

Pfarrer zu St. Georg in Dessau.

Der Ertrag wird zum Besten der Bibelgesellschaft verwendet.

---

Zu haben bei Karl Aue in Dessau.

1845.

110  
L r w e g

Verordnungen

Gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

## V o r w o r t.

---

Die Angelegenheit der protestantischen Freunde macht in hiesigen Gegenden so viel Aufsehen, daß es wol einem evangelischen Pfarrer nicht verargt werden kann, wenn er, theils um von seinem Glauben Zeugniß abzulegen, theils um zu allgemeiner Verständigung etwas beizutragen, die Feder ergreift. Deshalb bedarf dieses der Bevormordung nicht. Wol aber möchte der Verf. einige Worte vorausschicken über den Ton, in welchem das folgende Schriftchen verfaßt ist. Es scheint jetzt Sitte zu sein, vor allen Dingen nicht auf den Inhalt sondern auf die Form zu sehen. Früher machte man den Vertheidigern des evangelischen Glaubens häufig den Vorwurf, daß sie das christliche Volk mit in den Streit zögen, wo nur wissenschaftlich von Theologen gestritten werden mußte. Jetzt, wo die Gegenpartei ihre Sache zur Volkssache zu machen bemüht ist, wirft man den Gläubigen einen heftigen, schimpfenden und verdammenden Ton vor. Was sie übrigens sagen, wird nur wenig beachtet — sie haben geschimpft. Man stellt dagegen Andreß, z. B. Uhlich's Redeweise, als Muster der Ruhe und Mäßigung auf und verachtet seine Gegner um so mehr. Der Verfasser will nicht jedes Wort gebilligt haben, was so geschrieben ist in unsern Tagen. Aber man denke sich ein Weib, dem in Angesicht vieler Menschen von irgend einem mörderischen Räuber ihr Kind weggenommen, vor ihren Augen gemißhandelt, zuletzt gar weggethan wird, um ermordet zu werden. Wird das Weib den Mörder nicht verfolgen und schimpfen? Wird es nicht die Anwesenden in heftiger Leidenschaft zur Hülfe aufrufen? Und siehe, sie stehn alle gelassen da, und statt zu helfen tadeln sie nur, daß sie so schreit und schimpft. Der Räuber selbst lächelt sie ruhig an und schimpft nicht wieder; sie bewundern seine edle Ruhe und Mäßigung. So ist's ja ungefähr in den jetzigen kirchlichen Wirren. Es handelt sich nicht um dein Kind — es handelt sich aber um den, der dir mehr werth sein soll als Vater und Mutter, als Gatte und Kind; es soll der Sohn Gottes von seinem Thron heruntergestoßen werden, an dem des Christen Seele hängt. Das sollte billig Allen durchs Herz

gehn; und wenn da Einer von heftiger Art ist, soll man ihm auch ein Schelt- und Strafwort zu gut halten. Der Verf. des Nachstehenden gehört nicht zu den Hestigen. Wird man aber seinen Worten den tiefen Schmerz über diesen Frevel am Heiligthum und den gerechten Unwillen über die falsche Kunst dieser eingebildeten Weisheit anmerken: so ist das ihm gerade recht. Gott gebe seinen Segen dazu!

Vor vier Jahren wurde in der Magdeburger Zeitung ein kleines anspruchloses Gedicht gedruckt und in seiner lieblichen Innigkeit von Vielen mit Erbauung gelesen, welches am Schluß jedes einzelnen Verses die Worte wiederholte: „Vom lieben Heiland Jesus Christ, der aller Noth Erbarmer ist.“ An diesem Gedicht hatte der Pastor S. daselbst einen so großen Anstoß genommen, daß er in einem besondern mit seinem Namen unterzeichneten Artikel in jener Zeitung sich laut gegen die Anbetung Christi als eines Geschöpfes aussprach, diese Anbetung für Aberglauben und Götzendienst erklärte u. s. w. Da die christliche Kirche auf dem Glauben an den dreieinigen Gott ruht, da die Prediger der evangelischen Kirche dazu berufen werden, den Glauben ihrer Kirche zu predigen: so war es natürlich, daß die kirchliche Behörde hier, wo der Diener seinen Herrn öffentlich ins Angesicht schlug, denselben zur Rechenschaft zog, um solchem Aerger- niß für die Zukunft vorzubeugen. Dieses Einschreiten der kirchlichen Obrigkeit war, wie Pastor Uhlich in seinen Bekenntnissen mittheilt, die äußere Veranlassung, auf welche hin anfänglich etliche gleichgesinnte Prediger unter dem Namen der protestantischen Freunde zusammentraten, um auf Mittel zu sinnen, wie man einer freieren Entwicklung der christlichen Lehre Bahn brechen und den lästigen Druck der Kirchenlehre abwälzen könne. Bald fand man es zweckmäßig auch Andere zuzulassen, so daß diese Versammlungen gegenwärtig als vollkommen frei anzusehn sind, sofern keine geschlossene Mitgliedschaft dazu gehört, sondern Jeder, der Lust hat, daselbst erscheinen und das Wort verlangen kann. In Kurzem ist die Zahl derer, welche dahin kommen, zu Hunderten, ja zu Tausenden herangewachsen.

Ob dergleichen öffentliche Versammlungen mit den bürgerlichen und gesetzlichen Einrichtungen der betreffenden Länder übereinstimmen, ob die Regierungen besser gethan hätten, gleich beim ersten Beginn diese Sache zu unterdrücken, darüber erlaubt sich der Verfasser, dessen Beruf das Regieren nicht ist, kein Urtheil; er hat für den gegenwärtigen Augenblick, bei einer officiellen Anfrage, seine Stimme dahin abgegeben, daß

ihm ein Verbot dieser Versammlungen jetzt nicht wünschenswerth erscheine, daß aber dieses ganze Wesen und Treiben ein furchtbarer Abweg und Irrweg ist, das wollte er im Nachfolgenden näher entwickeln.

Die Vereinigung der protestantischen Freunde hat keinen andern Ausgangspunkt als den halb oder ganz entschiedenen Gegensatz gegen die kirchlich rechtgläubige Lehre der evangelischen Kirche. Dieser Anfang setzt voraus, daß die kirchliche Lehre unwahr sei, weil man ja gegen die Wahrheit keinen Gegensatz bilden will. So lange demnach die protestantischen Freunde die Unwahrheit der kirchlichen Lehre nicht unwiderleglich nachgewiesen haben, so lange muß ihnen alle Berechtigung, auf ihrem Wege weiter zu gehn, abgesprochen werden. Um nun das, was von ihnen in dieser Beziehung geleistet worden, richtig zu würdigen, so verweilen wir, da es zu weit führen würde, jede von dorthier angefochtene Lehre ausführlich zu besprechen, bei den beiden anerkannten Haupt- und Grundlehren unsrer evangelisch protestantischen Kirche, stellen sie uns in ihrer einfachen Größe vor Augen und vergleichen damit, was jene dawider vorgebracht haben.

Unsre Kirche nennt sich die evangelische, weil sie das Evangelium zu ihrem Grund und Mittelpunkt gemacht hat. Es ist aber das Evangelium nichts anderes als die frohe Botschaft von der Erlösung der sündigen Menschheit durch Jesum Christum, den Sohn Gottes; wie diese Erlösung im alten Testament verheißen, vorbereitet und vorgebildet, im neuen Testament vollbracht und erworben ist und den Gläubigen zugeeignet wird. Von dieser großen Thatsache göttlicher Barmherzigkeit zeuget der heilige Geist seit 18 Jahrhunderten in der christlichen Kirche, und die gläubige Anerkennung dieser Erlösung ist das, was den Christen zuerst von allen Nichtchristen unterscheidet. Da nun dieses Evangelium in den letzten Jahrhunderten vor der Reformation zwar hie und da noch verkündigt ward, in dem größern Umfange der Kirche aber durch falsche ungtöttliche Satzungen in den Hintergrund geschoben war: da eigneten unsre Väter sich mit Recht den Namen der Evangelischen zu, indem sie das Heiligthum wieder säuberten und den Zugang zum Allerheiligsten in dem einigen Mittler Jesus Christus frei und offen für jeden Gläubigen vor Augen stellten. Soll aber das Wort von der Erlösung Wahrheit sein, so gehören dazu folgende vier Hauptstücke:

a. daß wir die Größe und Bedeutsamkeit der menschlichen Sünde anerkennen, weil sonst eine Erlösung nicht nothwendig gewesen wäre. Um die Tiefe und den heiligen Ernst der christlichen Wahrheit in

diesem Stücke recht zu fassen, muß man freilich die Sünde nicht oberflächlich nur nach ihren häßlichen Ausbrüchen in lasterhaften Werken und Worten allein abschätzen wollen; als wäre der Sünder, wo er sich von dergleichen fern hält, frei und rein von Sünden. Sondern wie ein Gift, das den ganzen Leib durchzieht und endlich auch die Seele verderbet: so ist die Sünde durch alle Seelenkräfte gezogen und hat auch den Leib des Menschen um seine ursprüngliche Herrlichkeit gebracht; so daß sie auch das Beste, was ein Mensch in Gedanken, Worten und Werken haben kann, unvollkommen und unrein macht in den Augen des heiligen Gottes; daß kein Mensch vor Gott Verdienst haben, keiner je sich rühmen kann, vielmehr Jeder, so er nach Verdienst gerichtet würde, von der heiligen Gerechtigkeit Gottes nichts anderes als Verdammniß zu erwarten hätte. trotz aller guten Werke, deren der Hochmuth sich so gern rühmt. Die Allgemeinheit dieser Sündhaftigkeit lehrt uns die Bibel so: „Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms bei Gott,“ und in vielen ähnlichen Stellen; und die Erfahrung bestätigt diese Wahrheit unwiderleglich. Handelt es sich aber um die fernere Frage, woher das also gekommen, so finden wir im Worte der Wahrheit den Nachweis, daß Gott die ersten Menschen rein von Sünden erschaffen, daß sie aber durch Verführung in Sünde gefallen, von Gott abgefallen sind, und daß seitdem alles vom Fleisch Geborne Fleisch ist, aus sündlichem Samen gezeugt, den Keim der Sünde bei der Geburt mit auf die Welt bringt, der sich dann auch bald entfaltet und wirkliche Sünden hervorbringt. Daher kommen die sündlichen Unarten kleiner Kinder lange zuvor, ehe sie von schlechten Beispielen zc. Böses gelernt haben konnten. In diesem Sinn bezeugt Gott in seinem Wort: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Und wie die ganze heilige Schrift die Größe der Sünde und den Zorn des heiligen Gottes bezeugt: eben so bezeugen hiernach die evangelischen Glaubensbekenntnisse dasselbe. Darum sagt die Augsburgische Confession vom Jahr 1530, das Hauptbekenntniß der deutsch evangelischen Kirche: Art. 2. „Es wird bei uns gelehrt, daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, d. i. daß sie alle von Mutterleib an voll böser Lust und Neigung sind und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können; daß auch dieselbige angeborene Seuche oder Erbsünde wahrhaftiglich Sünde sei und verdamme alle diejenigen untern ewigen Gottes-Zorn, die nicht durch die Taufe und den heiligen Geist wiederum neu geboren werden. Hieneben werden verworfen die Pelagianer und Andre, so die Erbsünde nicht für Sünde



haben, damit sie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi.“ Dasselbe wird in allen übrigen evangelischen Bekenntnissen in gleichem Sinn wiederholt.

Diese Lehre von der Sünde und ihrer Strafbarkeit vor Gott kann allerdings den Menschen zunächst nur unangenehm berühren. Denn ein wesentliches Stück der inwohnenden Sünde ist der natürliche Hochmuth. Und wie es verdrießt, von Menschen getadelt zu werden: so ist's noch unbehaglicher, vor dem Richter der Welt sich für sündhaft und strafbar erkennen zu sollen. Aber das Christenthum will auch nicht eine Religion der Behaglichkeit sein; sondern es ist die Wahrheit und will uns von jeder Gestalt der Sünde erlösen. Und wahrlich, es gehört, um diese Wahrheit als solche zu erkennen, nichts weiter dazu als eine ernste Prüfung und Ueberwachung des eignen Herzens, nachdem ja unsern Augen das Licht Gottes in seinem Wort angezündet ist. Wende dich, mein christlicher Leser, nicht ab mit dem Leichtsinne der Weltkinder, sondern gestehe es dir selbst, ob du nicht selbst da, wo du im Gehorsam gegen Gottes Gebot, nach dem Triebe deines vom Gottesgeiste bewegten Herzens Gutes thun wolltest, doch auch immer erkennen mußtest, wie schwach deine Kraft zum Guten war, wie reizend links oder rechts die Versuchungen der Sünde dir winkten, wie bald dieß bald jenes sich einschlich, was das Gotteswerk doch wieder unrein machte; wie dein Gebet nicht ohne Zerstreuung, dein Fleiß nicht ohne Geiz oder Ehrgeiz, deine Wohlthätigkeit nicht ohne Eitelkeit, deine Freude im Glück nicht ohne Schadenfreude, deine Betrübniß in der Traurigkeit nicht ohne Murren oder Verzagttheit blieb. Und damit sollst du deinem Gott wohlgefallen? Mit derlei guten Werken willst du vor den Richterstuhl des Heiligen getrost treten und dafür wegen allerlei ausdrücklicher Sünden Nachsicht fordern und erfreulichen Lohn erwarten? Nein, Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist bleibt nicht vor ihm; so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Als der Herr in der Sündflut sein Strafgericht über die verderbte Menschheit schickte, da that er es, nachdem er zuvor bezeugt hatte: „Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen,“ und somit wird uns darin geoffenbart, daß solcher Troß gegen die heilige Wahrheit, solcher Hochmuth, der sich um seiner Sünde willen nicht mehr strafen lassen will, gerade am meisten den Zorn des heiligen Gottes erregt. Daher wollen wir vor solchem Troß uns ernstlich hüten. Der, den wir unsern Heiland nennen, der bezeugt es, indem er sagt, daß er gekommen sei, die Verlorenen zu suchen und selig zu machen; der heißt uns zu ihm kommen

als geistlich Arme, d. h. als die sich wol bewußt sind, daß sie nichts von Schätzen der Tugend und des Ruhms aufzuzeigen haben.

**b.** Das zweite Stück zum Evangelio ist dieses, daß nicht der Mensch sich selbst, nicht ein Mensch den andern aus diesem sündlichen Verderben zu erlösen im Stande sei; sondern daß Jesus Christus, nicht ein bloßer Mensch wie wir, sondern der Sohn des lebendigen Gottes, unser einiger Heiland und Erlöser geworden ist. Wer die Selbsterlösung lehrt, der kann Christum nicht mehr seinen Heiland nennen. Ist es zur Tilgung der Sünde genug, den durch dieselbe entstandenen Schaden zu ersetzen (was doch in wenigen Fällen nur möglich wird) und den Fehler nicht wieder thun zu wollen: dann ist von einem Heiland keine Rede mehr. Um solches leidigen Trostes willen ist das Evangelium voller Gnade und Wahrheit nicht gegeben. Gleichwie ein Gläubiger sehr unzufrieden sein würde, wenn sein Schuldner die Schuld dadurch als getilgt ansähe, daß er nun keine neue Schulden mehr macht: eben so kann Gott als Richter, der unser ganzes Herz und Leben zu seinem Dienste fordert, damit unmöglich zufrieden sein, wenn ihm jemand etwa die letzte Hälfte, das letzte Drittel u. s. w. für genügend darzubieten hätte. Und wird's denn mit diesem Besserwerdenwollen unter solchen Bedingungen etwas werden? Werden denn solche Vorsätze vollkommen gehalten und solche Gelübde wahrhaft ausgeführt? Wieder eine Frage auf Herz und Gewissen. — Man kann diese Ermahnung zur Besserung beim Evangelio allerdings nicht entbehren: Gieb dir Mühe, lege deine Fehler ab, thue Gutes! So redet der Herr Jesus Christus selbst recht oft; denn er weiß wol, daß so jemand Gottes Willen thun will — ernstlich und redlich thun will — der wird dabei schon inne werden, ob Seine Lehre von Gott sei. Aber trostlos wäre es, wenn der Christ keinen gewiffen Grund der Gnade Gottes hätte als die Ansprüche, die ihm seine Besserung bei Gott erwirbt; es könnte daraus entweder nur eine verzagte Zerrissenheit des Herzens oder ein leichtsinniges Wegwenden von allem ernstern Nachdenken über das Reich Gottes entsehn. —

Darum haben wir als Christen einen Heiland, um diesen gewissen Trost göttlicher Barmherzigkeit zu empfangen. Wäre derselbe ein sündiger Mensch wie wir, so könnte er unser Heiland nicht sein, sondern er bedürfte eines solchen selbst. Wäre er aber durch ein unbegreifliches Gotteswunder sündenfrei und doch nur ein gewöhnlicher Mensch — woher hätte er die Kraft uns zu erlösen? Die Worte, die er geredet, können für sich allein ihn nicht zum Heiland stempeln. Denn es kann ja jeder Andre, wenigstens nach ihm, dieselben Worte sprechen; es thut dies jeder Prediger, und die Apostel haben denen, die noch im Schatten

des Todes saßen, dasselbe Wort verkündigt und die Morgenröthe des neuen Tages zu ihnen übergetragen; aber niemand denkt daran, solche Boten Gottes deshalb die Heilande ihrer Gemeinden zu nennen, und sie selbst fallen vielmehr mit allen Erlöseten nieder in den Staub vor Ihm, dem alleinigen wahrhaftigen Heilande. Oder das Vorbild, das uns Christus gelassen? Paulus ermahnt auch: Wandelt also, wie ihr mich habt zum Vorbilde! und mit Dank gegen Gott sollen wir den großen Haufen der Zeugen betrachten, den wir vor uns haben, daß wir an ihrem Vorbild uns erbauen und ihnen nachfolgen im Glauben und in der Gottseligkeit — aber unsere Heilande und Erlöser sind sie nicht. Oder sollten wir Christum darum für unsern Heiland erklären, weil er für seine Lehre den Märtyrer = Tod erduldet und sie also auf das Herrlichste bestätigt hat? Aber Stephanus, dessen erbauliches Ende die Schrift uns erzählt, starb freudig für dieselbige Wahrheit, und diesem ersten Märtyrer nach ist ja das Blut vieler Tausende geflossen, wie das Blut der Propheten vor Christo auch so vergossen worden war. Was ist's denn, weshalb wir Jesum Christum allein als unsern Heiland und Erlöser preisen und anbeten? Es ist dieses, daß er der Sohn des lebendigen Gottes ist, der unsere Erlösung nicht allein verkündigt, sondern erworben und vollbracht hat. Sagt die Schrift: Kann doch ein Bruder niemand erlösen noch Gott jemand verfühnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er es muß anstehn lassen ewiglich: so ist eben ausgenommen der Eine, der wol unser Bruder, zugleich aber auch unser Gott und Herr ist in Ewigkeit — Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in alle Ewigkeit. Darum ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie können selig werden. Klar und bestimmt bezeugt das Wort Gottes, daß in Jesu Christo Gottheit und Menschheit wunderbar vereinigt ist. Er selbst sagt, daß er vom Himmel gekommen ist; daß er ist, ehe denn Abraham ward; daß er in Klarheit beim Vater war, ehe die Welt war; daß wer ihn sieht, der sieht den Vater, denn er und der Vater sind Eins; daß er nicht allein Davids Sohn, sondern auch Davids Herr sei. Darum will er geehret sein, wie sie den Vater ehren; darum erkennt er es als den rechten Glauben an, wenn Petrus spricht: „Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes,“ oder Thomas: „Mein Herr und mein Gott!“ Darum wird er die Völker vor seinem Richterstuhl versammeln und entscheiden über ewiges Leben und ewigen Tod; darum ist ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und eben so reden alle Apostel, deren mündliche Predigt darauf hinzielt, ihm, der durch seine Auferstehung kräftig als Gottessohn erwiesen ist, Bahn zu brechen in die Herzen

der Sünder, und die in ihren Briefen bezeugen, was sie von ihm gehört haben: „Daß er im Schooß des Vaters war von Ewigkeit; daß das Wort, welches in ihm Fleisch ward, von Anfang an Gott bei Gott war; daß in Christo die Fülle der Gottheit lebhaftig wohnte; daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie im Himmel und auf Erden und unter der Erde. Darum bekennet die Kirche, daß er ist wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott geboren. Fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott; das Feld muß er behalten. Das ist die freudige Gewißheit, das helle Licht in der Kirche des Herrn, daß unsere Hülfe nicht steht auf Menschenwerk, sondern auf der großen Wunderthat des lebendigen Gottessohns.

**C.** Um dieses Werk unserer Erlösung zu vollbringen, ist der Sohn Gottes uns nahe gekommen, ist Mensch, unser Bruder geworden, daß er sich uns ganz zu eigen gäbe, die Menschheit heiligte und unsre Erlösung erwürbe, und wir freudig rufen möchten: Immanuel, Gott mit uns! Indem er in die Menschheit einging, entäußerte er sich seiner Herrlichkeit, und ward gehorsam bis zum Tode am Kreuz; er ward Mensch nicht zum Schein, sondern wahrhaftiger Mensch, als solcher dem Vater unterthan, betet zum Vater, nennt den Vater größer als sich, leidet als Mensch, wird versucht, zagt und stirbt. Und es kann daher denjenigen, der die in Christo vereinigte Gottheit und Menschheit erkennt und unterscheidet, nicht befremden, wenn in der Bibel bald Göttliches, bald Menschliches von ihm ausgesagt wird. Vielmehr ist nun dies das Werk der Erlösung, daß die Gnade Gottes in der Person Christi menschlich lebhaftig erschienen ist, daß er durch die verschiedenen Lebensalter hindurch das göttliche Leben entfaltet und dargestellt hat in seiner rufenden, mahnenden, strafenden, verzeihenden, erbarmenden, helfenden Liebe; und insbesondere, daß er sich für uns in den Tod gegeben und denselben in der Auferstehung überwunden hat. Wäre der Sohn Gottes nicht im Fleisch erschienen, so fehlte der Menschheit dieses heilige und selige Bild, auf welchem Aller Blicke sich sammeln sollen, um daraus Licht und Kraft des ewigen Lebens zu saugen; Gott bliebe ferne, unzugänglich, unbegreiflich; die betende Seele wüßte nicht, wohin sie sich wenden sollte, das Gottsuchende Herz könnte den Unbegreiflichen nicht fassen, der wie ein Nebel vor den schwachen Augen des Geistes in Nichts verrinnen müßte. Nun aber heißt es: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht.“ Nun ist Er erschienen, in dem wir die verborgene Herrlichkeit Gottes anschauen, den wir persönlich lieben und an unser Herz drücken können,

der unsre Seele verklärt mit sich hinaufzieht dahin, wohin er aufgefah-  
ren ist, zur Rechten der Majestät im Himmel. — Außer dieser Erschei-  
nung des göttlichen Lebens in der Person des Herrn Jesu ist es ganz  
vorzüglich der Kreuzestod unseres Heilandes, welcher nach der biblisch  
kirchlichen Lehre als Mittelpunkt der Erlösung zu betrachten ist. Davon  
zeuget die Schrift alten und neuen Testaments in großer Uebereinstim-  
mung. Viele Jahrhunderte zuvor, ehe denn es erfüllt ward, weissagt  
Jesaias (Cap. 53): „Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich  
unsere Schmerzen. Wir hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und  
gemartert wäre; aber er ist um unserer Missethat willen verwundet und  
um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß  
wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir  
gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg;  
aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“ u. s. w. Solch Wort  
steht nicht vereinzelt da im alten Testament, sondern weist zurück auf  
die Versöhnungsoffer Israels, die als Vorbilder des Sühnungstodes  
Christi geordnet waren, weist zurück auf viele andere prophetische Aus-  
sprüche der Schrift bis auf den Anfang alles Evangeliums, wo nach dem  
Sündenfalle zugleich mit dem Fluch auch schon geweissaget wird, daß  
die Schlange den, der ihr den Kopf zertritt, in die Ferse stechen soll.  
Daraus erklärt sich denn, warum Johannes der Teufer bezeugt: Siehe,  
das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Und in denselben  
Sinn spricht der Herr selbst: Des Menschen Sohn ist gekommen sein  
Leben zu geben zu einem Lösegeld für Viele; sein Blut werde vergossen für  
Viele zur Vergebung der Sünden; es müsse also mit ihm in den Kreuzes-  
tod gehen, auf daß die Schrift erfüllet werde. Daher ist es auch in voll-  
ständiger Uebereinstimmung mit seinem Wort wie mit seiner That, wenn  
die Apostel schreiben: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber  
oder Gold erlöset seid — sondern mit dem theuern Blute Christi als eines  
unschuldigen und unbefleckten Lammes — welcher unsere Sünden selbst  
geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz — durch dessen Wunden ihr  
seid heil geworden“ (Petrus). Das Blut Jesu Christi macht uns rein  
von aller Sünde ꝛc. (Johannes). An Christo haben wir die Erlösung  
durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden nach dem Reich-  
thum seiner Gnade (Paulus). Und ganz dasselbe bekennet die schon er-  
wähnte Augsburgerische Confession in Artikel 3 und nachher alle evangeli-  
sche Bekenntnisse, „daß Christus wahrer Gott und Mensch ist, wahr-  
haftig geboren, gelitten, gekreuzigt, gestorben und begraben, daß er ein  
Opfer wäre nicht allein für die Erbsünde, sondern auch für alle andere  
Sünde und Gottes Zorn versöhnt hat.“

Dieses heilige Geheimniß von dem Sühnungstode des Gottessohnes ist freilich über die Begriffe des kurzichtigen durch die Sünde getrübtten Menschenverstandes erhaben und schon immer ein Stein des Anstoßes gewesen — den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Aber es hat sich auch allenthalben bei Denen, die da glauben, bewährt als göttliche Kraft und göttliche Weisheit, denn sie erkennen darin die Abscheulichkeit der Sünde, die sich als Feindschaft gegen Gott durch die Ermordung des heiligen Gottessohnes unzweifelhaft kund gethan; sie erkennen darin den heiligen Ernst des Gerichts Gottes über die Sünden der Welt und demüthigen sich unter dem Kreuz des Herrn, das ihnen bezeugt, welches Loos sie selbst verdient; sie erkennen die unergründliche Tiefe der Erbarmungen Gottes, der des einigen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn um unfertwillen dahingab, der als der Sohn mit solcher heiligen barmherzigen Liebe die Sünder umfaßte und ihre Sünden als die eignen trug und fühlte, sich an uns Elenden zu Tode geliebt hat; sie haben den Trost, daß er das Recht sich theuer erkauft hat, ihre Seele selig zu machen, daß er ihre Sünde und ihren Fluch mit sich ins Grab genommen und getilgt hat, wie er dann alsbald herrlich auferstanden, und alle Spur der Sünde ausgelöscht ist.

**1.** Dieses Segens der Erlösung theilhaftig zu werden, dazu ist nun Eins erforderlich — daß wir an den Herrn Jesum Christum glauben. Der Glaube ist gleichsam die Hand, mit welcher wir die selige Gabe der Erlösung in Empfang nehmen; wer also nicht glaubet, hat keinen Theil an ihm. Es versteht sich, daß dieser seligmachende Glaube nicht ein todtes Ding des historischen Fürwahrhaltens ist — wie Jacobus sagt: „Die Teufel glauben auch und zittern“ — daß es nicht genügt zu sagen, daß wir glauben, sondern der evangelische Glaube ist Herzenssache, schließt in sich einerseits die vollständige Demüthigung in der Erkenntniß unsrer Sündhaftigkeit vor Gott, andrerseits die freudige Zuversicht zu der in Christo erschienenen und erworbenen Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Dieses beides ist im Christenherzen unzertrennlich verbunden; je tiefer und ernstlicher die Demüthigung in der Buße, desto größer und seliger die freudige Zuversicht des Glaubens; und umgekehrt, je lebendiger der Glaube und die darin gewirkte Gottesgemeinschaft, desto deutlicher und demüthiger die Erkenntniß eigener Unzulänglichkeit. Dieser Glaube, gewirkt von der Kraft des heiligen Geistes, wird nun ein völlig neuer Lebensgrund für den Gläubigen. Er lernt die Sünde hassen, die den lieben Heiland ans Kreuz gebracht hat; er kreuzigt sich mit Christo, wie es die Bibel nennt; er lebt in der Liebe dessen, der sich für ihn hingegeben hat, kämpft gegen alle Sünde und schreitet auf dem Wege

der Heiligung fort. Niemals schätzt er sich freilich, daß er es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei — je weiter er fortschreitet, je lieber er seinen Gott hat, desto besser sieht er seine Sünde, desto weniger genügt er sich selbst. Aber er jagt ihm nach, ob er es auch ergreifen möchte, nachdem er von Christo ergriffen ist; denn die Liebe Christi drängt ihn, nicht sich selbst zu leben, sondern dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist. Und treffen ihn auf seinem Christenlauf Trübsal und Noth, und gilt es am Ende dem letzten Feinde zu widerstehn: so kennt er das Herz seines Heilandes und den Weg zu seiner Gnade; darum blickt er zu seinem Trost auf den Gefreuzigten, fährt auch mit Frieden und Freude dahin, weil er weiß, an wen er glaubt, und daß er denselben Heiland, dem er hier sich ergeben, droben als seinen barmherzigen Richter wiederfindet, der Mitleid haben kann mit unsrer Schwachheit; denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er auch helfen denen, die nach ihm versucht werden. Er vertraut dabei nicht auf die Werke, die er im Glauben gethan, — er weiß, daß sie nur Stückwerk, nur ein kleiner Theil des Dankes sind, den der Herr sich von uns verdient hat; sondern er vertraut auf die Barmherzigkeit des Heilands, auf seine Zusage und Verheißung, und weiß, daß des Herrn Wort wahrhaftig ist, und was er zusagt, das hält er gewiß. Diesen Glauben, der hier bereits mehrfach mit Bibelstellen ausgesprochen ist, bekennet die Augsburgerische Confession im Artikel 4 und 6 so: „Weiter wird gelehrt, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthun, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben; so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat und daß um seinetwillen die Sünden vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird. Auch wird gelehrt, daß solcher Glaube gute Früchte und gute Werke bringen soll, und daß man müsse gute Werke thun allerlei so Gott geboten hat, um Gotteswillen; doch nicht auf solche Werke zu vertrauen, dadurch Gnade vor Gott zu verdienen — wie Christus selbst spricht: So ihr dies Alles gethan habt, sollt ihr sprechen: Wir sind untüchtige Knechte.“

In diesen Stücken ist kürzlich das Wesen des Evangeliums enthalten, nach welchem unsere Kirche sich nennt. Es war nichts Neues, was die Reformatoren damals aufgestellt; sie konnten sich mit Recht, so wie auf das Zeugniß der Schrift, so auf die Uebereinstimmung aller rechtgläubigen Lehrer der Kirche von Anfang an berufen. Nur war in den letzten Zeiten damals viel Trübes in die Kirche eingedrungen; wie man die Sünde oberflächlich und leichtsinnig ansah, so fabelte man auch von

menschlichem Verdienst und Genugthun, als welches eigne und fremde Sünde zu tilgen vermöge. Darum mußten unsere Väter damals sich aussondern und das Salz der Welt rein bewahren in der gereinigten Kirche.

Der zweite Hauptgrundsatz unserer Kirche, weshalb sie füglich die protestantische heißen kann, bezieht sich auf die Erkenntnißquelle der christlichen Wahrheit. Zur Zeit vor der Reformation war die erwähnte Trübung des evangelischen Lichtes nur dadurch so allgemein möglich geworden, daß das christliche Volk zum größten Theil in Unwissenheit darüber sich befand, was denn eigentlich das Wesentliche des Evangeliums Christi sei. Angeblich auf Ueberlieferung der Kirche von den Zeiten der Apostel her hatten sich Einzelne zu Herren des Glaubens und der Gewissen gemacht, legten den Andern furchtbare Lasten auf, verkehrten die Wahrheit Gottes in Lüge und setzten den Menschen als Gottes Stellvertreter auf den Thron, der allein dem Herrn gebührt. Da weckte der Geist Gottes den fast schlafenden Christenglauben wieder auf durch das Wort der Bibel, die nun zum ersten Male allem Volk in verständlicher Sprache in die Hand gegeben ward. Die Reformatoren verwarfen die ächt kirchliche Ueberlieferung nicht; sie beriefen sich vielmehr allenthalben darauf, daß sie nur dasselbe lehrten, was in den Schriften der ältern Kirchenlehrer ebenfalls zu finden war; sie erkannten die von der Christenheit in den ersten Jahrhunderten ausgesprochenen Glaubensbekenntnisse auch für die ihrigen an; sie stritten nur gegen das, was als menschliche Satzung in den spätern durch die Uebergriffe des Papstthums verderbten Zeiten erfunden, als Ueberlieferung aus der alten Kirche mit Unrecht sich geltend machen wollte. Aber sie erkannten auch, daß wahre und falsche Ueberlieferung nur nach einem gewissen untrüglichen Maßstabe zu unterscheiden ist. Dieser Maßstab aber ist kein anderer als das geschriebene Gotteswort, das in festem, durch keine Abweichung menschlicher Meinung auszutilgendem Buchstaben durch den Lauf der Weltgeschichte hindurch nach Gottes Gnade bewahrte ursprüngliche Zeugniß des heiligen Geistes. Was davon weicht, das kann die christliche Wahrheit nicht sein, denn es setzt sich in Widerspruch mit der alleinigen Urkunde aller christlichen Wahrheit. Als nun die päpstliche Hierarchie zwar die Geltung der Bibel zugestehen, ihr aber sowol die falschen Zusätze päpstlicher Ueberlieferung, als auch die nach diesen gemodelte Auslegung und Erklärung der Schrift derselben dem Worte nach zur Seite, der That nach über die Schrift stellen wollte: da protestirten die Evangelischen öffentlich und feierlich dagegen; und es gilt seitdem als oberster Grundsatz der evangelischen Kirche, daß das Wort der Bibel



allein Richtschnur und Quelle der seligmachenden christlichen Wahrheit ist. Derselbe Grundsatz wurde auch gleich Anfangs gegen die Schwärmer geltend gemacht, welche außer der kirchlichen Ueberlieferung auch die Bibel verwarfen und sich eines innern Lichtes rühmten, vermöge dessen sie ohne das äußere Wort der Offenbarung die Wahrheit aus sich selbst zu erkennen vermeinten. Durch Gottes Gnade ist die Bibel also beschaffen, daß zwar einerseits die tiefsten Denker und Gelehrten nicht fertig werden können aus diesem unergründlichen Born der Weisheit immer neues erquickendes Wasser des Lebens zu schöpfen, daß aber auch andererseits der einfachste ungelehrteste gläubige Christ, wer nur mit Gebet um den heiligen Geist das heilige Buch treulich nutzt, Alles darin findet, was zu seiner Seelen Seligkeit dient. Dies evangelische Bekenntniß zum Worte der Schrift ist unsere köstliche Fahne der Freiheit in Christo Jesu; demgemäß predigen evangelische Prediger das Wort Gottes aus der Schrift; und es ist heilige Pflicht und heiliges Recht jeder protestantischen Gemeinde, in der Schrift zu forschen, ob sich's also halte, wie der Prediger spricht. Und daß mit diesem Bekenntniß unsere Kirche nicht auch wieder auf menschlichem Irrwege sei, bestätigt die Bibel selbst. In Beziehung auf das alte Testament erklärt der Herr: Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden; Ich sage euch wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Titel des Gesetzes, bis daß es alles geschehe; darum heißt er die Leute suchen in der Schrift, weil sie von ihm zeugt; darum wo der Teufel ihn versucht, schlägt er alle Anfechtung siegreich zurück mit dem Wort: „Es steht geschrieben;“ gegen die Widersacher der Wahrheit spricht er: „Habt ihr nicht gelesen?“ und für sich selbst ist er willig und bereit alle Schmach und Schmerzen des bittern Kreuzestodes zu übernehmen „auf daß die Schrift erfüllet würde“. So hat er das Bibelwort in Ehren gehalten und geheiligt, auf daß wir Gleiches von ihm lernten. In demselben Sinne zeugen die Apostel über das alte Testament, wenn Petrus schreibt: Es ist nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geist; wenn Paulus schreibt: Weil du von Kind auf die heilige Schrift weisst, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Oder wenn derselbe die Worte des alten Testaments so aufführt: Der heilige Geist spricht u. s. w. Was aber das neue Testament betrifft, so sagt der Herr zu seinen Jüngern: Ihr werdet auch zeugen von mir; ihr seid es nicht, die da reden, sondern der Geist meines

Vaters im Himmel; wer euch hört, der hört mich. Und so beschließt Johannes das ganze Bibelbuch mit dem gewichtigen Worte: Ich bezeuge Allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch: So jemand dazu setzt, so wird Gott zusehen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehn; und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buche des Lebens!

Um die Bibel in ihrer Größe und Erhabenheit richtig zu würdigen, möge hier noch Folgendes betrachtet werden. Die Reihe der heiligen Schriftsteller, durch welche Gott uns sein Wort hat zukommen lassen, erstreckt sich über anderthalb Jahrtausende. Die Offenbarungen Gottes, welche in dieser langen Entwicklungsreihe gegeben sind, sind stufenweise erfolgt. Wenn Anfangs das verborgene Licht vom Himmel nur wie in leisen Ahnungen künftiger Herrlichkeit in die Finsterniß der Sündenwelt hineinscheint: so werden die Strahlen je länger je heller und mächtiger. Ein großer Zug zieht sich durch das ganze alte Testament, durch sein Gesetz, durch seine Verheißungen und Vorbilder hindurch; es ist Alles zusammen nichts andres und will nichts andres sein, als Zeuge und Anfang des Gottesreichs, das in die Welt hereinzieht und in Jesu Christo seine volle Offenbarung empfängt; in Christo sind alle Gottesverheißungen Ja und Amen, in ihm ist alle Schrift erfüllt, von welcher Erfüllung die Apostel nach ihm Zeugniß ablegen. Er ist der Schrift Mittelpunkt; und durch unmittelbare oder mittelbare Beziehung auf ihn erweist sich die ganze Schrift als das wahrhaftige Gotteswort. Es ist natürlich, daß bei diesem Zeugniß Jeder nach seiner Weise redet; die Propheten reden von dem zukünftigen Heil anders, als die Apostel von dem offenbar gewordenen; Jacobus gebraucht andere Worte als Paulus u. s. w. Aber alle zusammen zeugen in einem großen Zusammenhange von den gewaltigen Wunderthaten Gottes, die vom Anfang an zum Heil, vom Anfang der Sünde an zur Erlösung der Menschen geschehen sind und in der Ewigkeit vollendet werden sollen. Der Geist, in welchem sie schreiben, d. h. nicht ihre menschliche Vernunft, wie Etliche meinen, sondern der Geist Gottes, der selbst Gott ist, der sich aus Gnaden ihnen mitgetheilt hat, das ist derselbige einige Geist in Allen; so daß in der ganzen heiligen Schrift vom ersten Verse bis zum letzten eine große Zusammenstimmung ist, ohne Widerspruch, das wahrhaftige vollkommene Zeugniß der Wahrheit; der Wahrheit, deren innerster Kern eben nichts anders ist, als das zuvor kürzlich entwickelte Evangelium. Wer mit seinem Glauben dieses wahrhaftige Zeugniß annimmt, der macht, wie es dem evangelischen Christen ge-

ziemt, die heilige Schrift zur Grundlage und Regel seines Glaubens, er glaubt und lehrt schriftgemäß. Und ob die biblische Erzählung in dem einen Buche der Bibel eine etwas andere Gestalt habe als im andern, das eine Wort scheinbar anders laute als das andere; und ob ein Ausleger hier ein Wort oder da ein Wort anders deute als der andere: so thut das dem Schriftglauben nicht im mindesten Eintrag, sofern der Inhalt des Glaubens nicht von dem Buchstaben sondern vom Worte der Schrift, nicht von einer einzelnen Stelle sondern von dem Gesammtinhalt des ganzen Gotteswortes abhängt; wie denn die alten Kirchenlehrer immer gesagt haben, daß die Schrift ihr eigener bester Ausleger sei. Sie ist zugleich auch ihre eigene Gewähr und Versiegelung. Es gehört wahrlich keine Gelehrsamkeit dazu sondern nur ein ernstes Forschen in der Bibel, um die Seele des Lesers mit staunender Verehrung zu erfüllen. „So hat noch nie kein Mensch geredet,“ zeugten damals die ausgesandten Diener des hohen Rathes — und wahrlich dasselbe Gefühl ergreift den, der wie David betet: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ und der mit solchem Gebet sich in das heilige Bibelbuch hineinlieset. Da zucken wol Blicke, und der Donner des Gerichtes rollt; aber erquickender Regen vom Himmel und belebender Sonnenschein labt das schmachttende Herz; es fühlt und ergreift die Kräfte der zukünftigen Welt, die aus den heiligen Worten in die gläubige Seele einströmen. Je mehr aber der Christ sich in seine Bibel vertieft, desto größer und wunderbarer wird der erhabene Zusammenhang vor die Seele treten, desto inniger sein Dank für diese theure Gabe der Offenbarungen Gottes.

Sehn wir nun von diesem großartigen Zusammenhang hinüber auf das, was die protestantischen Freunde dagegen vorbringen: so möge zuvor die Bemerkung stehn, daß allerdings derselbe Hochmuth, der in der katholischen Kirche Menschenfakung zu gleichem Ansehn mit Gottes Wort erhob und Menschenverdienst und Menschengenugthun preiset, sich auch in der evangelischen Kirche seit längerer Zeit geltend gemacht hat. Gegen zwei Jahrhunderte zwar bestand die evangelische Kirche in Deutschland, allerdings in mancherlei Streit und Zerwürfniß wegen Abweichungen in andern mehr oder minder wichtigen Glaubenswahrheiten, aber im Wesentlichen der angegebenen Hauptlehren unangefochten in entschiedener Einigkeit des Glaubens. Anderswoher, namentlich von dem katholischen Frankreich aus drang aber im letzten Jahrhundert der Unglanbe mehr und mehr auch nach Deutschland herüber; wie denn jenes Volk in so vielfacher Beziehung der Götze des vergangenen Jahr-

hundertſ geworden war. Franzöſiſche Glätte, Eitelkeit und Oberflächlichkeit verdrängten deutſche Sitten, deutſchen Glauben, deutſchen Fleiß je länger je mehr; und erſt die Zuchtruthe der großen Kriegsdrangſale, durch welche der Herr die, die ſich innerlich zu freiwilligen Knechten gemacht, auch äußerlich unter das Joch der Fremdherrſchaft ſpannte, weckte im Volk die Beſinnung und die Umkehr zum Glauben der Väter. Ausgeſtorben war allerdings der evangeliſche Glaube mit nichten; es gab viele treue Zeugen, die theils öffentlich, theils im Stillen das Evangelium verkündigten; es war durch Gottes Gnade noch Hülfe und Kraft des heiligen Geiſtes in manchen Kreiſen und Klaſſen des Volks mächtig und harrte mit ernſtem Gebet auf die Zeit der Erlöſung und Offenbarung der Herrlichkeit Chriſti. Wie es aber in der großen Welt herging, davor muß jedes einfache Chriſtenherz ſchauern. Auf Kathedern und Kanzeln weit und breit das hohle Geſchwätz menſchlicher Aufgeblaſenheit ohne auch nur wahrhaften wiſſenſchaftlichen Fleiß, ohne Kenntniß der Lehre der eigenen Kirche, die man doch zu predigen berufen war. Und demnach in den Gemeinden — was ſollten ſie in ſolchen Kirchen ſuchen und finden? Sollen wir uns wundern, daß in Frankreich der Gottesdienſt gar abgeſchafft und Gott ſelbſt für ein Unding erklärt ward? daß auch in Deutschland von den Könighäuſern bis herunter zu Allen, die ſich auch zur gebildeten Welt zählen wollten, daſſelbe wenigſtens heimlich im Herzen geſchah? daß furchtbare Sittenloſigkeit ſich nicht einmal mehr vor den Augen der Welt zu verſtecken für nöthig hielt? daß ſolcher Sinn auch keinen Gefallen hatte an dem, was das heilige Gotteswort bezeugt, ſo daß die Bibel ungekannt verachtet und verworfen wurde? So mußte beim Wechſel des Jahrhunderts erſt wieder dahin gearbeitet werden, nachzuweiſen, daß die Religion doch etwas ſei, dem ein Platz im menſchlichen Geiſte gebühre. Seit dieſer Zeit und namentlich ſeit den Befreiungskriegen iſt durch Gottes Gnade der Strom der Zeit in eine andere Bahn gelenkt worden. Der alte Chriſtenglaube, der Anfangs für eine ganz neue Erſcheinung gehalten und deſſen Anhänger mit allerlei Schimpfnamen begrüßt wurden als Fromme, Myſtiker, Pietiſten, Beter und dergl. mehr — er bewies ſeine göttliche Kraft und iſt, Gott ſei Dank, in unſerer Zeit mehr und mehr im Zunehmen begriffen. Fragen wir nach denen, die auf den Höhen der Religionswiſſenſchaft ſtehn — faſt allenthalben die Mehrzahl Solcher, die dem Herrn die Ehre geben und dem Evangelio in ſeiner Grundwahrheit von Herzen glauben; immer mehr füllen ſich daher auch die Kanzeln von Gleichgeſinnten, und mit Recht kann man ſagen, daß in der Wiſſenſchaft das ſchale abgeſtandene Waſſer jenes

sogenannten Nationalismus siegreich und vollständig ausgeschüttet und überwunden ist. Wie es denn auch gewiß ist, daß der Glaube den Sieg behalten muß ewiglich. Denn es muß wol Wahrheit bleiben, was Psalm 2. zu lesen ist: „Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten: lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile! Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schrecken. Aber Ich habe meinen König eingesetzt, auf meinen heiligen Berg Zion. Ich will von einer solchen Weise predigen, daß der Herr zu mir gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe Ich dich gezeuget; heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum: Du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen. So laßt euch nun weisen, ihr Könige, und laßt euch züchtigen, ihr Richter auf Erden. Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern. Küßet den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen. Aber wohl Allen, die auf ihn trauen.“

Die protestantischen Freunde sind Nachzügler von jenem feindlichen Troß. Für die Wissenschaft hat wol Keiner von ihnen etwas geleistet, was man des Aufbewahrens werth halten müßte. Sie reden aus dem sogenannten gesunden Menschenverstand — und da ist's freilich nicht zu verwundern, wenn derselbe anders redet als Gottes Wort; denn der Herr sagt selbst: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege.“ Daß es selbst ein allgemein anerkanntes Sprüchwort ist: Irren ist menschlich — daß jeder von ihnen, wie jeder Mensch, hundert Male in den allgeringfügigsten, einfachsten und begreiflichsten Dingen irret, das hindert sie nicht, ihre Einfälle über die ewige Gotteswahrheit für ausgemacht und untrüglich anzusehn. Wer von uns versteht denn auch das einfachste Gotteswerk? Weißt du, wie es zugeht, daß aus dem Samenkorn die Pflanze und der Baum hervorsprießt, ein jegliches nach seiner Art? Weißt du, warum der Herr des Lebens dich also regiert, warum diese Gaben dir, der du nichts bessres bist als Tausende deiner Mitbrüder, die derselben entbehren müssen? warum diese Reihe von Unglücksfällen über jenen Dulder, diese Zerstückung gerade dieses oder jenes Gutes, woran dein Herz so freudig hing? Wir verstehn Gottes Schöpfung und Regierung nicht; oft ist es dem Menschen nicht recht, wie der Herr da

droben es macht. Und das verborgene Wesen Gottes selbst und das Geheimniß der Erlösung, das sollte ohne viel Mühe begreiflich, unsrer durch die Sünde auch getrübtten Vernunft, unserm sündigen Herzen in allen Stücken gleich recht sein? Solche Forderung wäre ja Unsinn. Aber das macht solche Leute nicht im Mindesten irre. Sie wissen, daß ihr Geschwätz viel Anklang und Nachhall findet in tausend Herzen, und das ist ihre Macht. Ist das Gewitter auf den Höhen der Berge verscheucht, und leuchtet dort die helle Sonne wieder: so zieht es sich gerade jetzt noch in die Thäler hinunter und treibt sein Wesen daselbst noch eine Zeitlang, richtet vielleicht erst manche Verheerungen an — aber sein Ziel ist ihm schon gesteckt, bis hieher und nicht weiter! Wie würde mancher Ungelehrte erstaunen, wenn er wüßte, wie das, was er als das neue Licht des 19. Jahrhunderts jubelnd begrüßt, nicht allein vor hundert Jahren schon besser und gründlicher gesagt worden ist, sondern daß schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums Juden und Heiden ganz dieselben Angriffe auf die christliche Wahrheit gemacht haben, und daß doch alle ihre Weisheit in Schutt und Asche vergraben und vergessen ist, während das Evangelium von Jesu Christo, dem Sohn Gottes, die Welt überwunden und aus der alten Finsterniß Licht gemacht hat. Die Unwissenheit nennt jetzt diejenigen, welche die längst vertriebene Finsterniß wieder herauf beschwören möchten, Lichtfreunde, und den Glauben an den, der sich das Licht der Welt genannt hat, schilt sie Finsterniß. Während aber jene Partei also mit Schimpfsworten umgeht und alles Heiligthum des Christenglaubens als alten Aberglauben verwirft, die gewisse Gotteswahrheit für Thorheiten menschlichen Unsinns ausgiebt und die Grundsäulen des Evangeliums antastet und bezweifelt: stellt sie sich dennoch höchst verwundert, daß man sie dieses „Friedenswerk“ nicht ungestört wolle treiben lassen; die nun den Glauben vertheidigen, das ist die Priesterparthei, die allen Streit angefangen haben soll.

Sehn wir nun genauer auf die Leistungen der protestantischen Freunde hin, so handelt die Schrift von Wislicenus Ob Schrift ob Geist? vorzugsweise von der Geltung und Glaubwürdigkeit der Bibel. Er führt einige Seiten voll Wundererzählungen theils aus dem alten, theils aus dem neuen Testament an. Darauf folgt die Versicherung, daß das jetzt beinah niemand mehr glaubt, und hierauf das Ergebnis — daß diese Geschichten nicht allein unglaublich, unmöglich seien sondern auch den übrigen Inhalt der Bibel verdächtig machen. Ebenso werden sittliche Aussprüche des Herrn Jesu selbst, z. B. der bekannte aus der Bergpredigt vom rechten und linken Backen, vorgenommen, und weil

„wir“ jetzt anders handeln, nachgewiesen, wie schwach es mit der Bibel überhaupt stehe. Das ist denn so ein Pröbchen von der Wissenschaftlichkeit, davon der Verfasser viel Gerede macht. Zu verwundern ist's, daß er nicht auch das Beispiel mit einem der heiligen 10 Gebote gemacht hat; als: „Dort heißt es: Du sollst nicht falsch Zeugniß geben. Es ist aber nicht zu verkennen, daß heutzutage die Lüge und Verstellung in allen Farben, Verleumdung und Aferreden fast durch die ganze Welt geht; mithin erkennen wir, wie unrichtig jenes Gebot ist.“ Das wäre gerade eben so viel werth, wie die Wislicenus'sche Beweisführung. Wenn es auf das Urtheil der Mehrzahl ankommt, so ist nicht ein Fünkeln Wahres am Christenthum; denn da der größte Theil der Erdbewohner noch bis heute aus Heiden besteht, so ist die Mehrheit dem Christenthum zuwider. Sobald also eine Mehrzahl irgend einer Zeit will, so hat Gottes Wahrheit aufgehört, Wahrheit zu sein. — Und Männer von solchem wissenschaftlichen Takte unterstehen sich's, mit ihrer Weisheit groß zu thun und sich am Heiligthum der Bibel zu vergreifen. Es ist ganz in der Ordnung, daß, je mehr es an Gründen und Beweisen fehlt, Herr Pastor Wislicenus den Mund um so weiter aufthut, um wenigstens stark klingende Worte statt der Gründe zu gebrauchen. „Himmel und Erde, sagt er, die ganze Welt und das ganze Menschenleben, all unser Wissen und Denken zeugen dafür, daß dergleichen nicht geschehen könne als nur im Reiche der Einbildungskraft.“ „Wir sind von diesen Dingen (Wundern) eben so gewiß, daß sie nicht geschehen sind, als von den Wundern, die in den Schriften der alten Griechen und Römer, im Koran ic. erzählt werden.“ Beide Sätze sind im Druck besonders hervorgehoben, und so müssen sie doch gewiß die Gründe hinlänglich ersetzen. Man sieht aber nur das Eine daraus, mit welcher unbegreiflichen Leichtfertigkeit er die Bibel verächtlich von der Seite schiebt; wie er sich denn nicht entblödet nachher hinzuzufügen: „Es wandelte mich, da ich dies niederschrieb, in der That oft ein Gefühl an, als müsse ich um Verzeihung bitten, daß ich über Dinge, die sich heutzutage ganz von selbst verstehn, noch viele Worte mache.“ So spricht einer, der als Diener des Wortes berufen und eidlich gelobet hat, die heilsame Lehre seiner Kirche treulich zu predigen. Hätte der Mann gründlich verfahren wollen, so war es doch wol unerläßlich nachzuweisen, warum es unmöglich sei, daß Gott Wunder thun oder daß er diese Wunder gethan haben könne, welche die Bibel erzählt. Da würde sich dann Manches in ein helleres Licht gestellt haben, und das christliche Volk würde verstehn, was man eigentlich wolle. Da würde

zum Vorschein gekommen sein, ob denn Gott, wie unser Glaube sagt, die Welt geschaffen habe oder nicht — was ja das allergrößte und unbegreiflichste Wunder der Art ist; ob er, wie wir bekennen, der Allmächtige ist, in dessen Hand Himmel und Erde steht, oder ob die sogenannten Naturgesetze größer sind denn Er. Da würde die Gemeinde Christi erschrocken sein, daß man ihr auch den lebendigen allwaltenden Gott abdisputiren will. So weit aber entdeckt sich der protestantische Freund nicht; sei es daß er selbst die nothwendige Folge nicht sieht, oder daß er sie fürs Erste von Andern nicht gesehen wissen will.

Was nun die biblischen Wunder betrifft, so kann gar nicht in Abrede gestellt werden, daß dieselben unserm Verstande unbegreiflich sind; vielmehr gehört das gerade in den Begriff eines Wunders hinein. Das Eine läßt sich wol begreifen, daß da, wo der allmächtige Herr Himmels und der Erden näher herzutritt, auch die Elemente erzittern und uns unerkannte Kräfte in Thätigkeit gesetzt werden, die im gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht da zu sein scheinen; man möchte sagen, in solchem Falle müssen Wunder geschehen. Erlebt man es ja am menschlichen Geist, bei krankhaften Seelenüberreizungen, daß z. B. der schwache Körper eines Wahnsinnigen so wunderbare Kräfte entfaltet, daß ein solcher Mensch von mehreren Gesunden und Starcken nicht überwunden werden kann; daß Mondsüchtige im Schlaf die wunderbarsten und gefährlichsten Pfade sicher wandeln, daß Magnetisirte in die Ferne sehen u. dergl. m. Der Geist macht sich dabei theilweise von den Banden los, mit denen er im natürlichen Zustande an den Leib gebunden ist, und verrichtet wunderbare Dinge. Und Gott selbst, dem großen Geist, dem Herrn der Welt, sollte etwas unmöglich sein? Nein, da kennt die Christenheit ihren Gott besser. Daß also Wunder in der heiligen Geschichte vorkommen können, ja vorkommen müssen, das läßt sich begreifen. Sehn wir dabei von einzelnen wunderbaren Begebenheiten zugleich ein, von welcher Wichtigkeit und Nothwendigkeit sie sind für das Reich Gottes: so kann in dieser Beziehung gar kein Zweifel Statt finden. Wie denn z. B. wenn jemand leugnen wollte, daß Christus vom Tode auferstanden sei — (P. Wislicenus umgeht dieses Stück klüglich, aber ein anderer protestantischer Freund, der ein anonymes Schriftchen in Oldenburg hat drucken lassen, erklärt frisch heraus, daß er daran auch nicht glaube) — er schon gerichtet ist durch das Zeugniß der Schrift: Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich; ist Christus nicht auferstanden, so ist euer



Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden. Anders pflegt man sich allerdings gegen manche andere der biblischen Wunder, namentlich der im Alten Testament erzählten zu stellen. Es ist da dem einfachen Christenglauben nicht so leicht erkennbar, wozu diese Wunder alle nöthig seien. Die alte Kirche Christi erkannte in dieser herrlichen Fülle der Gotteſthaten einen köſtlichen Schatz, woran die Seele des Gläubigen ſich erquickt als an einem Hinblick durch den Vorhang in das Allerheiligſte, wo die verborgene Herrlichkeit des großen Gottes offenbar wird; ſie ſah in dieſer von einem Wunder zum andern fortgehenden Offenbarung das unerforſchliche Walten des lebendigen Gottes herrlich verklärt, weil ſie die innige Verbindung des alten und neuen Testaments beſſer verſtand als die gegenwärtige Zeit. Denn das Volk Iſrael im alten Bunde iſt das Vorbild der Gemeinde der Außerwählten Jeſu Chriſti, und das irdiſche Gottesreich in Canaan Vorbild des geiſtlichen Himmelreichs, ſo daß ſich darinnen alles das abſpiegelt, was danach im Reiche Gottes ſollte vollendet werden. Daher alle die beſondern Heimsuchungen Gottes über jenes Volk, und unendlich groß der Reichthum der mannigfaltigſten Beziehungen, die ein tieferes Eingehn in die Geſchichte jenes ſo einzig in der Geſchichte daſtehenden Volkes dem gläubigen Chriſten darbietet. Es iſt ihnen Alles zum Vorbilde widerfahren, wie der Apoſtel ſagt; uns aber iſt's zur Lehre und Warnung geſchrieben. Es iſt ein vöſtiges Verkennen der Offenbarung Gottes in der Schrift, wenn man einzelne Sprüche von beſonders anſprechendem Inhalt als Hauptſache anſieht und die Geſchichte hintanſetzt, während gerade die Geſchichte es iſt, in welcher Gott ſich am wunderbarſten und herrlichſten geoffenbart und ſein Reich in der Welt gegründet und ausgebreitet hat. Durch die Vernachläſſigung der bibliſchen Geſchichte iſt es jetzt dahin gekommen, daß viele proteſtantiſche Chriſten dieſe wunderbare Offenbarung für eine dem Glauben auferlegte Laſt und Knechtschaft halten und das Nichtglauben für Aufklärung ausgeben. Der Apoſtel ermahnt: „Traget die Schwachen,“ und ſo wird der gläubige Chriſt keinen Stein werfen wollen auf den, der in etlichen ſolchen Stücken ſchwach im Glauben iſt. Er würde zu einem Solchen vielleicht ſagen: „Was willſt du mit Grübeln und Vernünfteln dich abmühen über Dinge, die unſerm Menſchenverſtande jedenfalls zu hoch und doch nicht die weſentliche Hauptſache ſind. An dieſe Hauptſache halte dich vor allen Dingen und ſiehe dahin und bete darum, wie du mögeſt ſelig werden durch Jeſum Chriſtum unſern Heiland.“ Oder zu einem Andern: „Glaubſt du wirklich, wie du ſprichſt, an den Sohn Gottes, deinen Herrn und

Seligmacher: so hüte dich, daß du sein Wort nicht verachtest, womit er die ganze Schrift geheiligt hat. Demüthige dich vor ihm und bedenke, daß dem Herrn gegenüber sich kein Troß geziemt. Du sagst: Ich kann's nicht glauben; aber du weißt doch, daß wir allesammt vom Geiste Gottes nichts verstehen, so uns der Geist Gottes selbst dazu nicht tüchtig macht. Darum bitte Gott, daß er dich immer tiefer in das Verständniß seines heiligen Wortes eindringen lasse; daß er dir namentlich über jene Stelle, woran dein Verstand sich stößt, die wahre Erleuchtung geben wolle. So lange dein Verstand an einem Bibelwort Anstoß nimmt, da sei versichert, daß die Schuld nicht am Worte der Wahrheit sondern an deinem mangelhaften Verständniß liegen muß." Wer solchen Rath annimmt, dem wird auf diesem Wege gar bald über Vieles, was zuvor dunkel schien, ein wunderbar helles Licht aufgehen und das köstliche Ding zu Theil werden, daß das Herz fest wird, welches geschieht durch Gnade. Allerdings wird auch einem Solchen noch Manches als undurchdringliche und unerforschliche Tiefe der Offenbarung zurückbleiben. Vielleicht soll es auch also sein, damit wir allezeit hienieden unserer Schwachheit uns in Demuth vor dem Herrn bewußt bleiben und uns in solcher Demuth des Glaubens üben lernen. Aber das befiehlt der Christ seinem Herrn und hofft mit Zuversicht, daß die Zeit kommen wird, wo er schauen soll von Angesicht zu Angesicht; und daß alsdann, wenn das Vollkommene kommt, das Stückwerk aufhören wird.

Viele Beispiele von solchem oberflächlichen Absprechen über die heilige Schrift von Seiten der protestantischen Freunde anzuführen ist nicht Noth; sie stellen sich das Armuthszeugniß selber aus. Doch sei zum Ueberfluß noch hingewiesen auf Uhlich's Bekenntnisse, der zwar meint, man habe von Kindheit auf eine so große Verehrung gegen die Bibel, daß man nicht in Gefahr kommt, leichtsinnig damit zu Werke zu gehn. Hierauf geht er ans Werk, führt zwei Stellen an aus 1 Sam. 6 und 15 und setzt dann hinzu: „Dieses ganze Verhältniß des Samuel zu Saul, es sieht gerade so aus, als habe der Hohepriester es nicht ertragen können, daß der König ihm nicht unbedingt unterwürfig sein wollte. Ist es nöthig, hierüber noch etwas zu sagen?“ Es sieht gerade so aus, als wenn Sonne, Mond und Sterne täglich um die Erde herumlaufen, und es ist doch nicht wahr; der Schein trügt. Ist das eine Hochachtung gegen die Bibel, wenn man nichts weiter für nöthig hält als zu sagen: Es sieht gerade so aus — da fällt alsbald die Schriftwahrheit zu Boden? Das heißt, wie es nachher behauptet wird, nicht gegen die Bibel streiten; allerdings nein, es heißt sich selbst in seiner Blöße und Leichtfertigkeit

keit hinstellen. An derselben Stelle wird dann aus dem Neuen Testamente eine Reihe von Schriftstellen aufgeführt, um zu beweisen, daß die Apostel doch geirrt haben, indem sie den jüngsten Tag zu erleben warteten (denselben Gedanken führt auch Wiliscenus an). Man traut seinen Augen nicht, wenn unter diesen Stellen auch solche vorkommen wie 2 Thess. 2, 1 ff., in welcher Paulus die Thessalonicher davor warnt, daß sie nicht glauben sollen, als wenn der Tag (der Wiederkunft) Christi schon vorhanden sei; sondern er giebt ihnen in etwas dunkeln, wahrscheinlich nach einer uns unbekanntem Prophezeihung zu deutenden Worten Kennzeichen an, welche alle erst eintreten müssen, ehe der Herr kommt. Hat Pastor Uhlich die Stelle angeführt, ohne zu verstehen, was doch deutlich darin zu finden ist? Oder hat er darauf gerechnet, daß seine Freunde sich nicht werden die Mühe geben, die Stelle aufzusuchen? Und wie steht's mit den übrigen Stellen und mit diesem Irrthum der Apostel überhaupt? Bei seiner Himmelfahrt hatte der Herr ihnen erklärt: Zeit und Stunde, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat, gebührt euch nicht zu wissen. Er hatte ja ausdrücklich schon früher gesagt, er werde unerwartet kommen wie der Dieb in der Nacht. Seiner Ermahnung zufolge soll der Christ allezeit seines Herrn gewärtig sein und seiner Nähe gedenken. Das thun die Apostel und also ermahnen sie ihre Gemeinden; und wieder eine von den dort angeführten Stellen (2 Petr. 3, 4—10) sagt ausdrücklich, wie das baldige Kommen in göttlichem Sinne zu verstehen sei, nämlich daß vor dem Herrn Ein Tag sei wie tausend Jahr und Tausend Jahr wie ein Tag, und daß nur die Geduld des Herrn noch wartet, damit jedermann sich zur Buße kehre. Wenn man sieht, wie Uhlich solche Stellen für sich anzuführen hat, die gerade gegen ihn zeugen, möchte man doch mit dem Apostel sprechen: Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Wäre eine aufrichtige Ehrfurcht vor dem Worte der Schrift vorhanden, wie vorgegeben wird, so wäre ein solches leichtfertiges Darüberhinlaufen ganz unmöglich; es wäre unmöglich, zu denken und vor aller Welt auszusprechen, daß Christi Worte darum besser zu gebrauchen seien als die Sätze des Apostel Paulus, weil letztere schon etwas Festes geworden sind, jene aber mehr flüchtig, so daß man — freilich mit willkürlicher Auslegung — aus denselben Mehrfältiges entwickeln, d. h. machen kann, was jedem beliebt. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift fühlt es wol, daß seine Sprache jetzt etwas stark und bitter geworden ist. Aber ist's denn nicht auch himmelschreiend und empörend, wenn man das Heiligthum der Bibel auf so elende Weise anzutasten wagt und den Glauben in den Gemeinden wankend macht, wo immer nur

Wenige sind, die der Sache auf den Grund zu sehn vermögen? Es hilft nichts, im Allgemeinen eine Verehrung der Bibel auszusprechen und sie Gottes Wort zu nennen, wenn man nach Herzensgelüsten Alles, was irgend wie mißfällt, verächtlich beseitigt und nur diesen oder jenen einzelnen Stein aus dem herrlichen Tempel der Gotteswahrheit herausnimmt und gelten läßt. Eben so gut könnte man sagen, Göthe's Faust sei das Wort Gottes, da sich ja darin unbestritten auch manche wahre Gedanken finden. Wislicenus ist darin offener und weist nach, wie jene Andern mit sich selbst in Widerspruch kommen, indem sie nur ihrem Gutdünken folgen und doch wieder behaupten, sie hielten sich an die Bibel.

Gehn wir nun auf die Lehre der Bibel, auf das zuvor kürzlich entwickelte Evangelium über: so haben sich die protestantischen Freunde in vollständigen Widerspruch dagegen gesetzt. Die Person des Herrn Jesu Christi ist ihnen nicht mehr der ewige Sohn Gottes. In Widerspruch mit seinem eignen Wort, daß er vom Himmel gekommen sei, erklärt Wislicenus, er sei entstanden wie jeder andere Mensch. Er hat auch kein Hehl, daß er Christum nicht als den Höchsten der Menschen anerkennt; denn er sagt, daß „der Geist zwar in einzelnen Zeiten und Menschen ganz besonders mächtig aufgeflammt ist, daß er sich aber in keinem erschöpft (d. h. vollkommen gegeben) hat; sondern daß er immer neue höhere Gestalten treibt, sich selbst und die Welt immer klarer erkennt und in ewiger Weiterentwicklung begriffen ist.“ Wie weit muß da die Welt seit achtzehn Jahrhunderten bereits über die Geistesgröße Jesu hinausgekommen sein! Jetzt weiß ein Pastor in Halle mehr von Gott als der eingeborne Sohn, der im Schooß des Vaters war. Ueber den Ausdruck des Glaubensbekenntnisses „Gottes eingebornen Sohn“ erklärt sich jener Oldenburger protestantische Freund: „Das glaube ich nicht; wir sind alle Gottes Kinder,“ und zu dem Worte: „unsern Herrn“: „Dafür erkenne ich ihn nicht an sondern für meinen lieben Mitbruder.“ Pastor Uhlich will einen Mittelweg gehn. Die Gnade Gottes, die dem Christen in der Taufe zugewandt ist, und die Kraft des heiligen Geistes in der Gemeinde des Herrn übt bei ihm doch noch einen so starken Einfluß, daß er für sich nicht bis zu dieser Gränze des Unglaubens gehn will. Es scheint ihm etwas dürr und fahl, zu sagen: Jesus war ein Mensch wie wir — dazu ist ihm das heilige Bild des Herrn zu gewaltig. Da aber der sichtende Verstand ihm nicht erlauben will, Christi Gottheit anzuerkennen: so gesteht er lieber die Schwachheit zu, bekennen zu müssen, er wisse nicht, wer Jesus eigentlich war; bekennet dieß auch offen, obwol er sich damit der Gefahr aussetzt, von noch Aufgeklärtern deshalb gering geachtet zu werden.

Wenn nun auch zu verwundern ist, wie jemand, der ein kirchliches Lehramt bekleidet, im Hauptstück des Evangeliums so unerfahren sein, und wie derselbe gar sich berufen fühlen kann, aller Welt dieses Licht des Nichtwissens anzupreisen und sich zum Führer aufzudrängen: so bekennet der Verf. gegenwärtiger Schrift, daß er bei dieser Stelle in Uhlich's Bekenntnissen — der einzigen unter Allen, was er in den Schriften jener Partei gelesen — mit herzlicher Freude erfüllt wurde; und er bittet Gott, jenen Mann, der so manche schöne Gabe zum Dienst des Herrn empfangen hat, ihn bei dieser doch gewiß herzlich gemeinten Verehrung gegen den Herrn Jesum festzuhalten und zurückzuziehn auf den Weg des Glaubens, von dem er übrigens selbst schon so weit abgewichen ist und Andre noch viel weiter weg gezogen hat. Freilich wenn man nun vergleicht, wie diese Verehrung mit dem Uebrigen, was er giebt, zusammenstimmt: dann wird die ungeheure Verblendung und der Widerspruch offenbar, in welchen Uhlich durch den Trotz seines Herzens mit sich selbst und mit der heiligen Wahrheit gerathen ist. Wen verehrt denn nun Uhlich? den Jesus nicht, von welchem das Evangelium Johannis zeugt; denn darüber urtheilt er: „Daß der Evangelist Johannis Jesum als ein Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen darstellt, das ist offenbar.“ Da Uhlich die Wahrheit „Gott und Mensch“ nicht zugeben will, so ist's natürlich, daß er nicht begreift, wie das Evangelium bald Göttliches von der Gottheit, bald Menschliches von der Menschheit aussagt — folglich muß Johannes sich Jesum weder als Gott noch als Mensch gedacht haben, sondern als ein Mittelwesen; was doch Uhlich's Glaube nicht ist. Aber auch an den Jesum glaubt Uhlich nicht, den die Apostel in ihren Briefen bekennen. Paulus bezeugt, daß in Christo die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte. Der Brief an die Hebräer: „Von den Engeln spricht er: Er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen; aber von dem Sohne: Gott, dein Stuhl währt von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Wenn Petrus sagt, daß Jesu Christo gebühre Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit, so wäre es ja eine Lästerung, wenn er einem Geschöpfe solche Ehre beilegen wollte. Die Offenbarung Joh. kennet ihn auch nicht allein als das Lamm ꝛc. wie Uhlich sagt, sondern auch als A. und D., Ersten und Letzten, der die Schlüssel des Todes und der Hölle hält, als den, der nach seiner Kraft regiert und richtet, selig macht und verdammt, in Versuchung und Trübsal stößt und daraus errettet, wie er will. (Man lese nur die drei ersten Kapitel mit Nachdenken durch.) Aber es ist nicht nöthig, einzelne Stellen zu häufen; dem unbefangenen Sinn sind die immerwiederkehrenden Worte vom eingebornen Sohn Gottes deutlich genug; wie auch

die Juden zu Christi Zeit das Wort verstehn und klagen ihn an, er habe damit sich selbst zu einem Gott gemacht — und der Herr bestätigt ihr Wort im Folgenden. Und was heißt es denn, daß die Apostel sich Knechte Jesu Christi nennen? Sie die selbst warnen, daß man sich nicht zu Menschenknechten machen lasse, sie können es nur sagen in dem Glauben, daß er Eins ist mit dem Vater, theilhaftig göttlicher Macht und Herrlichkeit. Also den Jesus, den die Apostel verkündigen, ehrt Uhlich auch nicht. Er verweist auf den, von welchem die drei ersten Evangelien reden. Aber sehn wir dahin, so fallen zuvörderst die beiden Zeugnisse von der übernatürlichen Geburt Christi hinweg; der Christus, der da Wunder thut, wovon gerade diese Evangelien so viel berichten, fällt auch dahin; es bleiben vereinzelte Aussprüche übrig. Und diese Aussprüche werden nach Gutdünken gesondert. „Alle Dinge sind mir von meinem Vater übergeben; mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden,“ sind unmöglich in ihrem vollen Sinne zu verstehn (wie denn aber?) Wenn Christus vor dem Hohenpriester im Namen Gottes beschworen, bestätigt, daß er der Sohn Gottes sei, und daß sie von nun an ihn sollen sehn sitzend zur Rechten der Kraft und kommend in den Wolken des Himmels — was soll man denn zu solchen Worten sagen, wenn sie ein gewöhnlicher Mensch redet? Der ist wahrlich auch nicht der, den man als das heilige, fromme Vorbild verehren kann; ein Mensch kann so nur reden im Wahnsinn hochmüthiger Schwärmerei, die zur Gotteslästerung wird. Es bleibt Uhlich nichts übrig als zu erklären, daß Jesus nicht so geredet, wie die Evangelisten erzählen. Dieses Mittel hilft dann freilich allenthalben, wo jemand etwas nicht gefällt; es ist auch sehr bequem für jeden, der nicht Lust hat in der Schrift fleißig zu studiren und seine Gedanken der Zucht des heiligen Geistes zu unterwerfen — wie denn z. B. Wislicenus die von Christo ausgesprochenen sittlichen Grundsätze in mehrfacher Beziehung tadelte und verwirft. Uhlich spricht sich darüber nicht aus; aber aus dem, was er sagt, geht doch hervor, daß er gar Vieles auch in diesen drei Evangelien in das Bild seines Jesu nicht mit aufnehmen kann. Wen verehrt er denn aber nun? den Christus des neuen Testaments nicht — sondern einen, den er sich selbst zurecht macht, sein eignes Ideal, das er im Widerspruch gegen die Zeugnisse der Apostel in die Person Jesu übergetragen hat. Daß das aber im Grunde nichts anderes ist als eine Vergötterung eigener Gedanken, das ist offenbar. Aber so geht es; der christliche Glaube drängt zur Anerkennung einer Hoheit Christi; der Hochmuth des Verstandes will seine göttliche Würde nicht anerkennen; da muß man denn, um dem Bedürfniß des eignen und

fremder Christenherzen doch wenigstens zum Schein zu genügen, zu irgend einem Auskunftsmittel greifen, gegen dessen Unzulänglichkeit man absichtlich das Auge verschließt. Und der Name „Sohn Gottes“ wird ohne wirklichen Sinn nur noch gebraucht, um der Gemeinde der Gläubigen nicht gar zu großen Anstoß zu geben.

So steht's also mit dem Stimmführer der protestantischen Freunde; es ist mit seiner Verehrung des Heilands eben so wenig Wahrheit als mit der Verehrung der Schrift; daher er denn kein Bedenken findet, den Wislicenus, nachdem er Obiges geschrieben, öffentlich als im Wesentlichen gleichgesinnt anzuerkennen und die Cöthner Versammlung zu gleicher öffentlicher Anerkennung zu veranlassen. Was die andern Stücke betrifft, die als wesentliche Bestandtheile des Evangeliums oben bezeichnet sind: so kommt es recht zum Vorschein, wie das Ganze ein oberflächliches Gerede ist. Uhlisch bestreitet die kirchliche Lehre von der Sünde und kennt sie nicht einmal. Er ist zum Diener der evangelischen Kirche eidlich verpflichtet; aber es mag wol von jeher der alte Glaube ihn angeekelt haben, daß er wenig Lust gehabt hat, ihn genauer zu prüfen. Er stellt es als Forderung der Kirche auf, die auch jetzt wieder auf Kanzeln gehört wird, daß Jeder sich für den allerverworfensten Sünder erkenne. Wo lehrt denn das die Kirche? Und wo wird denn das auf Kanzeln gesagt, als etwa von Solchen, die aus Unverstand der christlichen Wahrheit Böses nachreden wollen? Wir sind ja Christen und stehn durch die heilige Taufe in der Hut des heiligen Geistes; und da soll Jeder, auch der gläubige Christ, dessen Herz voll seligen Dankes ist für die Gnade der Erlösung, sich für verworfen erkennen? Nein, von solchem Unsinn weiß der Glaube in Christo Jesu nichts. Wenn der Apostel sagt: „Ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes“ — so unterscheidet er das, was er aus sich selbst, in seiner Person ist, von dem, was die Gnade des heiligen Geistes in ihm gewirkt hat; er in seinem Fleische ist der Sünder, in dem nichts Gutes wohnt; aber durch Christum, der ihn tüchtig macht, vermag er Alles; denn Gott bietet den Sündern, die kein Verdienst vor ihn bringen können, seine Barmherzigkeit dar in Christo Jesu; und wer sich gläubig zu ihm kehrt und in der Kraft des heiligen Geistes ein neues Leben anfängt und Gottes Kind wird, an dem ist nun nichts Verdammliches mehr, weil ihm alle seine Sünde umsonst aus Gnade vergeben ist. Bei der Frage, woher die allgemeine Sündhaftigkeit komme, die doch nach der Erfahrung nicht abgeleugnet werden kann, verfährt dieser protestantische Freund so: Daß Jesus dabei mitunter vom Teufel redet (er thut dies allerdings,

wenn er sagt, daß der Feind, der das Unkraut säet, und der Arge, der das Wort von dem Herzen hinwegnimmt, der Teufel sei, derselbige sei der Vater der Lügen u. s. w.) das nennt Uhlich eine seltsame Lösung der Frage und behauptet bald nachher, Jesus habe sich nicht auf Ausmittelung von Dingen eingelassen, die ein für allemal über unsern Gesichtskreis hinausliegen. Was soll man hierbei für eine Verehrung gegen den Herrn gewahr werden, wenn sein Wort mit der Beziehung „seltsame Lösung“ bei Seite geschoben wird; was zugleich für eine Gedankenlosigkeit, wenn Uhlich diese Dinge als über unsern Gesichtskreis hinausliegend bezeichnet, so daß Jesus sich darauf nicht eingelassen — er selbst aber trotz dem nun an die Ausmittlung derselben schreitet und mit wenigen Worten dieses über unsern Gesichtskreis hinausliegende Geheimniß spielend aufdeckt? Diese wenigen Worte lauten: „Ich denke mir die (Entstehung der) Sünde so, daß jeder der verschiedenen Triebe, Neigungen und Kräfte in uns, welche an sich weder gut noch böse sind, vom Schöpfer so ausgerüstet sind, daß jeder Trieb, jede Kraft für sich allein sich geltend machen will. Sobald der Trieb das thut, gebiert er Sünde.“ Das ist denn also die gerühmte Weisheit des neunzehnten Jahrhunderts, dadurch der heilige Gott zum Vater und Schöpfer aller Sünde gemacht wird! Wenn die Triebe das thun, wozu Gott sie ausgerüstet hat, so bewirken sie die Sünde. Ist das anders zu nennen als eine Lästerung des heiligen Namens Gottes? Da ist denn also die Sünde nichts Böses mehr, sondern nur die naturgemäße Entwicklung der von Gott gegebenen Kräfte. Zu solchen unchristlichen Gedanken hat sich freilich Bibel und Kirche nimmermehr verirrt. Sie nennt die Sünde ganz allein des Menschen Schuld und hält um so mehr ihre Schwere und Verdammlichkeit vor dem gerechten und heiligen Gott dem Sünder vor Augen. „So spricht mein Heiland nicht, sagt Uhlich weiter; er deutet darauf hin, daß die Menschen Sünder sind und sich bessern müssen; das ist Alles.“ Nach dem Obigen ist das wol denkbar, da Uhlich seinen ganz besondern Heiland sich zurecht gemacht hat. Aber der Heiland, den uns Gottes Wort bringt, der spricht allerdings mehr davon. Denn er ist es gerade, der die Sünder wiederholt verloren nennt; er ist es, der uns heißt uns fürchten vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle; er ist es, der den Teufel als Fürsten der Welt und Vater der Sünde darstellt und uns damit die Furchtbarkeit und Abscheulichkeit der Sünde am allereindringlichsten vorhält; er ist es, der das Seligwerden als so schwer bezeichnet, daß es bei Menschen unmöglich, ganz allein bei Gott möglich sei; er ist



es, der uns zu der Ueberzeugung zwingt, daß wir nichts sind vor ihm und nur bitten, um Gnade bitten sollen. Wer also die Lehre von der Sünde so bestreitet, daß er den Menschen an sich weder gut noch böse (wie Ulich) oder gar gut nennt (wie der ungenannte Oldenburger); wem es der Hochmuth nicht gestatten will, sich selbst für einen Sünder durch und durch zu erkennen: der hat es nicht etwa mit einer finstern Lebensansicht Luther's oder Augustin's oder auch des Apostels Paulus zu thun — sondern er streitet wider die Wahrheit des Herrn selbst. Um das Maaß voll zu machen, setzt sich Ulich noch in Widerspruch mit sich selbst, wenn er an einer andern Stelle seiner Bekenntnisse die Lehre von der Erbsünde in ihren wesentlichen Stücken selbst vorträgt. Denn er sagt: „Dem menschlichen Herzen ist nichts so sehr zuwider als Besserung. Wie windet und krümmt sich schon das Kind, um nur davon loszukommen, daß es seine Fehler eingestehn und dann hingehn und sich bessern soll.“

Nicht gründlicher steht es mit dem, was gegen den oben unter c. angeführten Theil des Evangeliums vorgebracht wird. Hat der Christ, wie oben gezeigt war, im Glauben an den Gekreuzigten seinen Trost und Frieden und die Kraft des ewigen Lebens: so bringt es Ulich in seinen Bekenntnissen nur so weit, daß er ausspricht: „Wahrscheinlich“ — man merke wohl auf dieses trostlose Wort — „wahrscheinlich würde dem Christenthum etwas sehr Wichtiges und Wirksames fehlen, wenn sein Stifter anders geendet hätte.“ Er gesteht dem evangelischen Glauben allerdings für manche Seelen eine besondere Kraft zu, aber daß er selbst von der Kraft und dem Segen des Kreuzes Christi noch nichts ergriffen, das bezeugt dieses „Wahrscheinlich“ ganz deutlich. Freilich scheint er auch hier die Wahrheit, die er predigen soll, gar nicht verstanden zu haben. Denn die biblisch kirchliche Lehre ist nicht so, als wenn Christus die Erlösung aus sich selbst vollbracht und Gott der Vater sein Opfer nachher angenommen und gutgeheißen hätte. Sondern die Erlösung ist eben so sehr das Werk des Vaters als des Sohnes; es ist ewiger Rathschluß des dreieinigen Gottes. Vom Vater heißt es darum, daß er den eingebornen Sohn in die Welt gesendet, das Werk ihm aufgetragen habe; die Gnade Gottes ist es, die diesen Rathschluß gefaßt. Ulich stellt es so dar, als würde des Vaters Thätigkeit auf die Annahme des Opfers Christi eingeschränkt. Daß der Apostel Paulus den Glauben an den Sühnungstod des Herrn nachdrücklich lehrt und fordert, kann er nicht in Abrede stellen; aber: „Dürften wir denn wirklich nur auf dem Wege, den Paulus gebahnt hat, zur Quelle gehn?“ Herr

Pastor, wenn Sie ehrlich sein wollten, warum verschweigen Sie hier, daß Paulus gar nicht allein diesen Glauben kennt, vielmehr Petrus und Johannes ganz und gar dasselbe sagen — wie auch oben deren Aussprüche angeführt sind? Ein Pastor muß doch dergleichen Kernsprüche kennen. Wahrlich das ist doch ein Kunstgriff, nur darauf berechnet, die Unkundigen zu blenden und ihnen Scheingründe ihres Unglaubens in die Hand zu geben. Da fällt denn auch die Großmuth hinweg, daß man sich nicht darauf berufen wolle, Paulus sei kein unmittelbarer Schüler Jesu gewesen. Paulus hat dennoch den Herrn Jesum wol geschaut und erkannt; und in göttlicher Gewißheit der Wahrheit führt er das Schwert des Geistes wacker und droht: „So jemand ein Evangelium predigt anders denn das ich euch verkündigt habe, der sei verflucht“ — ein ernstes Wort, mit dem ein protestantischer Freund, da es ihn gerade trifft, nicht anders fertig werden kann als: „Sein Eifer hat ihn da offenbar zu weit geführt.“ Da frage sich doch jeder besonnene Christ: Kommt dir denn der Paulus, der wiederholt zur Mäßigung und Nüchternheit ermahnt, Paulus mit seinem gläubigen liebenden Herzen wirklich so vor wie ein solcher roher, leidenschaftlicher Mensch, der Engel und Menschen verflucht, bloß um eigensinnig seine Meinung durchzusetzen? Nein, du auserwähltes Rüstzeug des Herrn, wir kennen dich besser! — Aus Christi Munde selbst sind bereits oben die hieher gehörigen Sprüche angeführt und nach dem Vorgang der alttestamentlichen Weissagung in ihr rechtes Licht gestellt. Uhlisch nennt sie unklar und meint, man müsse sie nach andern Aussprüchen beurtheilen, die von ganz andern Dingen handeln. Denn wenn die drei Gleichnisse in Luc. 15. von der Freude des barmherzigen Gottes über jeden Sünder, der Buße thut, reden: so schließen dieselben doch nicht etwa aus, daß Gott seinen Sohn deshalb in den Tod gegeben? der Herr kann doch nicht Alles auf einmal sagen; hier will er sich gegen den Vorwurf rechtfertigen, daß er sich der Zöllner und Sünder angenommen; und sagt also, daß dieses gnädige Annehmen der bußfertigen Sünder gerade der rechte göttliche Sinn sei, gegenüber dem lieblosen Verdammten von Seiten der Pharisäer. Daneben bleibt die Wahrheit, daß er gekommen sei das Verlorne zu suchen, daß er durch seinen Tod den Sündern die Rückkehr zum Vater möglich gemacht, in voller Kraft.

Auch das angegebene letzte Stück im Evangelio giebt Uhlisch nicht richtig wieder. „Die Grundzüge des alten Systems“ enthalten kein Wort von der bei Uhlisch so stark hervorgehobenen Aufeinanderfolge der ein-

zelnen Gemüthszustände; \*) vielmehr sollte billig bekannt sein, wie groß die Meinungsverschiedenheit von Alters her darüber gewesen, ob der Glaube früher sei als die Buße oder umgekehrt. Und es möchte wol das Ergebniß dieser Untersuchungen dahin anzugeben sein, daß nach Verschiedenheit der einzelnen Menschen bei dem Einen das Eine, bei dem Andern das Andre früher komme, daß aber keins von Beiden zur Wahrheit werde, wenn nicht auch das Andre in gleicher Kraft hinzutritt. Die Stufenleiter, wie sie Uhlich „dem alten System“ in den Mund legt, ist eine wissentliche oder unwissentliche Verdrehung der Kirchenlehre, in welcher sich dieselbe freilich für den ununterrichteten Leser etwas wunderbarlich ausnehmen muß. Außerdem bringt Uhlich nur noch das alte längst widerlegte Gerede, daß es ein träges Sündenpolster werde, wenn die Leute meinen, sie brauchten nur an den Sühnungstod Christi zu glauben und könnten dabei in ihren Sünden ungebeffert verbleiben. Darauf dient zur Antwort, daß das Evangelium nicht nach böswilligen Verdrehungen beurtheilt werden darf sondern nach der Wahrheit, wie es sich giebt. Derjenige, der nur sagt, er glaube an Christi Sühnungstod, der wird in seiner Sünde bleiben. Aber es ist gewiß, daß auch ein Anderer sagen kann, man müsse sich bessern — der doch eben so wenig eine wirkliche Besserung seines Herzens und Lebens vornimmt. Solchen Leuten, die ihren Glauben nur im Munde führen, ist auf keine Weise beizukommen; es ist aber unrecht, ihre Heuchelei dem Glauben selbst zuzuschreiben. Es möge hier noch einmal eine Stelle aus der Augsburgerischen Confession beherzigt werden (Art. 20): „Den Unsern wird mit Unwahrheit aufgebürdet, daß sie gute Werke verbieten; denn ihre Schriften von den zehn Geboten und andre beweisen, daß sie von rechten christlichen Ständen und Werken guten nützlichen Bericht und Ermahnung gethan haben, davon man vor dieser Zeit wenig gelehrt hat ic.“ Warum trifft denn die gläubigen Prediger von den Weltkindern der Vorwurf, daß sie gar

\*) Uhlich stellt nämlich die kirchliche Lehre mit folgenden Worten dar (S. 57—58): „Ich muß zuerst von meiner gänzlichen Verdammungswürdigkeit durchdrungen und zerknirscht sein. Dann muß ich mich nach Errettung sehnen. Dann muß ich glauben, daß Jesus die Strafen getragen habe, welche mich hätten treffen sollen. Zu diesem Glauben muß die Ueberzeugung kommen, daß Gott diese Büßung als vollgültige Genugthuung annehme. Aus dieser Ueberzeugung wird ein Gemüthszustand hervorgehen, welcher seines Heils gewiß ist und welcher mit der Sünde nichts mehr zu schaffen haben mag und kann. Wer nicht diesen Weg des Glaubens geht, über dem bleibt der Zorn Gottes zeitlich und ewiglich.“ Auf diese pietistische Verdrehung der kirchlichen Lehre folgt der Satz: Ich denke, ich habe die Grundzüge des alten Systems richtig dargestellt.

zu streng in ihren sittlichen Ansichten wären, daß sie so oft Strafpredigten halten? Wie der wahrhaftige Glaube an Christi Kreuzestod die Seele des Gläubigen zur Heiligung unablässig treibe und ziehe, ist oben bereits angedeutet.

Und so mögen denn diese Proben genügen, um zu zeigen, was die protestantischen Freunde in ihrem Widerspruch gegen die biblisch-kirchliche Wahrheit geleistet haben. Es möchte den besonnenen Christen ein Entsetzen anwandeln, daß so gerüstete Streiter gegen die ewige Wahrheit des großen Gottes anzustürmen wagen. Solche sind es, welche die Christengemeinden allenthalben aufregen und zu sich hinüberziehen. Wer sollte nicht an des Herrn Wort denken: „Laßt sie fahren; sie sind blinde Blindenleiter!“ Man hat ihnen die große Uebereinstimmung der Kirche Christi entgegengehalten und gefragt, ob sie denn nicht irre werden an ihren Gedanken, wenn sie sehn, wie 18 Jahrhunderte hindurch der Glaube seine göttliche Kraft an Unzähligen bewährt, wie der Geist Gottes die Kirche des Herrn zu immer tieferer und hellerer Erkenntniß der Wahrheit geführt hat. Was antworten sie darauf? „Wir wollen klüger sein, als 18 Jahrhunderte, wenn wir es können. Wir müssen auch wol klüger sein, als sie; denn was sie erkannt haben, das haben wir von ihnen gelernt &c.“ Ja wenn das nur wahr wäre; dann würden sie nicht die längst widerlegten Thorheiten immer wieder vorbringen. Man wäre begierig zu erfahren, wie viel Schriften der Kirchenväter, der Reformatoren, der spätern Kirchenschriftsteller, Bibelauslegung &c. ein solcher protestantischer Freund wol studirt hat, daß er sagen kann, er habe gelernt, was die 18 Jahrhunderte erkannt haben. Oder soll es heißen, daß jedes Kind, das jetzt geboren wird, bereits das alles schon in sich aufgenommen hat? oder wenigstens daß jeder, der seit seiner Confirmation vielleicht kaum in die Bibel hineingesehn, über dem weltlichen Treiben ans Himmelreich gar wenig gedacht noch weniger darum gebetet hat, daß der Alles weiß, was 18 Jahrhunderte lang zur Vertheidigung des Glaubens hat können gesagt werden? Es muß doch wahrhaftig traurig aussehn in einem Herzen, das der Stolz der eignen Weisheit bis dahin verblindet; wo nichts übrig bleiben kann von der freudigen Zuversicht, womit der Christ einstimmt in die gläubigen Gebete und Lobgesänge der Gemeinde des Herrn, nichts von dem Trost, der dem schwachen Herzen daraus hervorgeht, daß es sich stützt auf die Kraft des heiligen Geistes, der die gläubige Gemeinde auf dem Felsenrunde des Evangeliums erbaut und von Jahrhundert zu Jahrhundert erleuchtet hat von einer Klarheit zur andern. „Wir gehn um 18 Jahrhunderte zurück“ (das heißt jetzt Fortschritt), wir verwerfen

bis auch zuletzt das Wort der Apostel, wo es uns nicht behagt — wir halten uns allein an Jesum, d. h. was uns an ihm nicht gefällt, stellen wir auf Rechnung der irrenden Apostel und schmücken uns den Heiland nach unserm Vermögen bestens aus — müssen uns dann freilich gefallen lassen, wenn unsre eignen Gedanken morgen von noch neuern, flügeln verdrängt werden. Das ist die christliche Wahrheit der protestantischen Freunde. Von hier aus haben sie ihren Weg angetreten. Kann es zu etwas Gutem führen? Wir werden weiter sehn.

Das Bisherige hat gezeigt, nach welcher Richtung hin und mit welchem Rechte die protestantischen Freunde ihren Weg angetreten haben; nämlich ohne einen Grund, der vor der Wahrheit besteht, haben sie der Kirche und der Bibel den Rücken gekehrt, haben den von Gott geoffenbarten Heiland seiner göttlichen Herrlichkeit entkleidet und ihr Menschwort an die Stelle des Evangeliums gesetzt. Wohin soll denn nun der Weg seinen Fortgang nehmen? Sie wollen Freiheit erringen — was aber darunter zu verstehn sei, das hat noch niemand gesagt. Ihre Blätter prahlen nur: „Es solle gewiß etwas Besseres werden, als was aus der Christenheit in anderthalb Jahrtausenden geworden ist.“ Frei werden setzt eine Knechtschaft voraus. Es kann aber diejenige Knechtschaft nicht gemeint sein, von welcher die Bibel sagt, daß wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Denn da ist auch das Mittel gegeben, daß, welche der Sohn frei macht, die sind recht frei; und da die Kirche bisher dieses Freiwerden durch Christum, die Erlösung von der Sünde fort und fort gepredigt hat: so muß bei dem Gerede von Freiheit etwas Anderes gemeint sein. Umgekehrt vielmehr wollen sie frei werden von diesem Evangelio, wovon der Unglaube sich gedrückt und geängstet fühlt.

Hier muß man nun unterscheiden. Prediger des Wortes haben die Bewegung angefangen; und es hat in ihrem Munde das Verlangen nach Freiheit doch einigen Sinn. Sie haben ihren Eid geleistet, daß sie als Diener ihrer Kirche das Wort Gottes nach der Auffassung ihrer Kirche predigen wollen. Die Eide haben in verschiedenen Ländern verschiedene Form; der Sinn ist aber immer derselbe und kann nur dieser eine sein. Denn wie niemand zum Predigtamt gezwungen wird, so muß doch wol auch die Kirche von ihren Dienern fordern, daß sie ihr dienen und nicht etwa dem Feinde, der sie umzustürzen versucht. Und wollte z. B. ein evangelischer Prediger von einem göttlichen Rechte des Papstthums predigen: so könnte derselbe doch unmöglich länger als ein Diener der evangelischen Kirche angesehen werden. Die kirchliche Obrigkeit verlangt also diesen Eid, und ohne denselben wird niemand zum Predigtamt

zugelassen. Welcher Prediger nun den Glauben unsrer Kirche nicht in sich hat, muß sich wie ein Heuchler vorkommen, wenn er doch in seinen Predigten nothgedrungen so thun muß, als glaubte er; und spricht er seinen Unglauben offen heraus, kann er sich nicht verhehlen, daß er seinen Eid gebrochen habe, und daß die kirchliche Obrigkeit verpflichtet ist ihn von seinem Predigtamt zu entfernen. Das ist ihm dann ein Druck innerlich im Gewissen wegen des Heuchelns oder Eidbrechens, äußerlich wegen möglicher Amtsentsetzung; ein Joch oder eine Knechtschaft, die man herzlich gern los sein möchte. Freiheit wäre dann dem gegenüber, daß man entweder gar nichts oder nur das verspreche zu predigen, was man jederzeit für das Wahre hält; daß man keine überwachende Behörde zu fürchten habe, weil da immer wieder ein Druck möglich wird; oder wenn der Ordnung halber Aufsichtsbehörden erforderlich sind, daß dieselben über die Predigt und ihre Wahrheit nichts zu urtheilen haben sollen. Daß solche Freiheit in jetziger Zeit vielfach als wünschenswerth dargestellt wird, ist nicht zu verwundern. Es ist ja eine Zeit, wo jeder gern den Herrn spielt, jeder von sich und seinen Leistungen eine überaus günstige Meinung hat. — Aber die protestantischen Freunde bestehn gar nicht vorzugsweise aus Predigern; sondern andre Gemeindeglieder bilden den Hauptstamm und stimmen in dieses Geschrei nach Freiheit mit ein; sie sind es, die über Priesterherrschaft und Hierarchie seufzen und davon frei werden wollen. Was mögen sich denn diese unter der gepriesenen Freiheit denken? Worin haben sie denn bisher einen Druck gefühlt? Haben die evangelischen Prediger die weltlichen Händel an sich gerissen? Haben sie die Kirchen- und Abendmahlsverächter mit weltlichen Strafen bedroht? Sie zeugen wol mit dem Worte gegen alles Unchristenthum, und dürfen vor ihrem Herrn nicht anders; aber das Amt am Worte ist ja keine Neuerung in der Kirche des Herrn. Besteht die Freiheit der Laien nicht in vollem Maße unter uns? Das kann doch wahrlich nicht der Wunsch sein, daß diejenigen, die Gottes Wort aus der Bibel predigen, sollen von ihren Stellen entfernt und dafür Andre gesetzt werden, die das Gegentheil thun? Wiewol auch das zu denken nicht gar fern liegen mag, indem es bekannt ist, daß niemand unduldsamer ist als die sogenannten Liberalen und Aufgeklärten, die es immer nicht ertragen können, wenn jemand neben ihnen noch eine entgegengesetzte Meinung zu haben wagt. Wie es denn auch bereits auf etlichen Versammlungen protestantischer Freunde sich gezeigt hat, daß sie, wenn jemand von Seiten des Glaubens zu widersprechen wagte, denselben mit Tumult zum Schweigen gebracht haben. Aber es sollten doch besonnene Christen überlegen, wohin die gewünschte Freiheit führen muß. Sollen sie denn mit

ihren Kindern Preis gegeben werden einem Jeden, der auf die Kanzel träte, seine unreifen Einfälle als die Wahrheit zu predigen? Meinungen, von denen er selbst vielleicht bald wieder zurückkommt, deren Gegenheil wahrscheinlich sein Nachfolger predigen würde? Unter solchen Verhältnissen sollte dann das Herz fest werden gegen alle Stürme des Lebens, gegen alle Versuchungen zur Sünde? Nein gerade damit die Gemeinde Freiheit habe sich auf den Felsengrund des Evangeliums ungestört zu erbauen, darum müssen die Prediger gebunden sein an das gewisse Gotteswort; dann kann die Gemeinde jedem, der ihr gesetzt wird, mit dem Vertrauen entgegensehen, daß er ihnen auch dasselbe gewisse Evangelium bringen werde, darin ihre Väter schon selig geworden sind. Die überwachende Behörde ist zum Schutz der Gemeinde da gegen alle willkürlichen, dem Worte Gottes zuwiderlaufenden Eingriffe des Predigers. Es ist völlig unbegreiflich, wie so viele aus dem Laienstande in dieses Verlangen nach Freiheit von der Kirchenlehre einstimmen, indem sie dadurch ganz gewiß sich selbst zu Knechten machen des Geistlichen, der nun nach seiner Willkür in ihrer Gemeinde würde schalten können, dem niemand etwas anhaben könnte, wenn er wer weiß was für unchristliche und unsinnige Gedanken vorträge. Aber so geht es zu, wo der gewisse Maßstab der Offenbarung fehlt. Je nachdem jemand eine natürliche Gabe dazu hat, macht er sich zum Herrn der Gemüther und reißt sie zu Allem mit sich fort, wohin er will; und sie fragen nichts danach, daß sie damit in die schmäzlichste Menschenknechtschaft gerathen sondern sind zufrieden, wenn es nur gegen die alte Kirchenlehre geht, die ihnen, ohne daß sie sie recht kennen, ein für allemal zum Greuel geworden ist.

Um nun dieses Ziel zu erreichen, sind öffentliche freie Versammlungen als das geeignetste Mittel angesehen worden. Und gewiß ist es unverkennbar, daß solch Mittel wirksam ist. Denn wenn auch unbestritten der Unglaube da nicht entstanden ist sondern längst in tausend Herzen Wurzel gefaßt hat, so ist es doch nicht zu verkennen, welche große Veränderung diese Versammlungen da hervorbringen, wo sie gehalten werden. Da sind die Leute alle auf einmal klug und rednerisch geworden; Lehrer erklären in der Gemeinde des Pastors Religionslehre für unwahr, Kirchenvorsteher erklären ihrem Pfarrer ins Gesicht, sie gingen nun nicht mehr in die Kirche, weil es auf den Versammlungen viel besser sei; auf den Straßen hört man die Reden, daß nun die Pfaffen sie nicht wieder dumm machen sollten; alsbald ist eine Menge erlogener Geschichten in Umlauf, welche dazu dienen sollen, die Geistlichen um ihren guten Ruf zu bringen. Und wenn die Prediger nach Amt und Pflicht ihre Gemeinde auf die Gefahren für ihre Seele warnend

aufmerksam machen, so ist's als hätten sie Hochverrath begangen; die protestantischen Freunde sind zwar so großmüthig, daß sie nicht Gleiches mit Gleichem vergelten und ihrerseits vor dem Besuch der Kirchen warren wollen, aber sie stellen doch, indem sie dies aussprechen, ohne Scheu ihre Versammlungen, die völlig unberechtigt, den deutschen Bundestagsbeschlüssen entgegen, in einzelnen Ländern verboten, in andern von den Behörden nur ungern vorläufig geduldet sind, dem kirchlichen Gottesdienst, der, so lange das Evangelium besteht, als die Blüthe des gemeinsamen Christenlebens heilig gehalten worden ist, wie ein Gleiches gegenüber. So sind die Folgen dieser Versammlungen, wie sie zunächst in die Augen fallen. Uhlich sagt, er habe mit seinen Freunden bei Zeiten steuern müssen, daß es nicht zu einer religiösen Revolution kommen möchte. Aber gerade durch dieses Steuern ist die Revolution schon da. Oder soll man es nicht so nennen, wenn ein Geistlicher, dem seine Gemeinde anbefohlen ist, dieselbe verläßt, um allerwärts sonst Versammlungen zu halten und zu leiten? Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes. Oder wenn, wie das hier in Dessau geschehen ist, nachdem die Geistlichkeit der Stadt einstimmig gegen dieses Treiben Zeugniß abgelegt und ihre Gemeinden gewarnt hat, dieser auswärtige Prediger dennoch hierher kommt, sein Licht leuchten zu lassen, wo es seines Amtes nicht ist, so in ein fremdes Amt eingreift, Reden hält, in denen er darstellt, daß allezeit die Priester diejenigen gewesen sind, die sich der Wahrheit entgegengestellt haben; wenn er die Gemeinde dadurch gegen ihre Prediger aufwiegelt und überdies, wie wenigstens seine Anhänger ausgesagt haben, Verfasser einer Protestation wird, welche dann Glieder dieser Gemeinden gegen ihre Prediger erlassen sollen? Das löst ja alle Bande der Ordnung auf und verdient keinen bessern Namen als revolutionär. Und ist dies plöbliche gewaltsame Abreißen des Zusammenhangs mit der Gesamtkirche Christi von Anfang bis hieher nicht ebenfalls revolutionär zu nennen? Nachdem Wislicenus Christum und die Bibel öffentlich verworfen und dafür von seiner kirchlichen Behörde zur Rechenschaft gezogen worden ist, strömen die protestantischen Freunde an 3000 an der Zahl nach Eöthen zusammen, sprechen laut und öffentlich ihre Mißbilligung über die Maßregeln des Kirchenregiments aus, erklären sich im Wesentlichen mit Wislicenus einverstanden und wollen durch solche Demonstration die Obrigkeit in Schrecken setzen. Ist das christliche Ehrfurcht gegen die Obrigkeit? Ist überhaupt ein Abstimmen in solchen Versammlungen, wo etliche Stimmführer ihr Ja daherschreien, viele Andre, die vielleicht kaum wissen, wovon eben die Rede war, gedankenlos mit einstimmen, Andre betäubt und eingeschüchtert schweigen,



noch Andre unwillig von dannen gehn — ist das der Weg, um die Wahrheit festzustellen, des Christen Weg, auf dem er gehn und handeln soll? Nein, es ist der Weg der Revolution. Was sollen denn diese Versammlungen? Man sagt: „Es gehört zum Geist der Zeit, daß man sich aussprechen will.“ Prüfe sich doch Jeder, ob dahinter wol etwas anderes stecke als Eitelkeit, die sich hören lassen will. Man will sich aussprechen und Belehrung suchen über christlich religiöse Wahrheit. Und dazu sollte das der Weg sein, daß man aller Monate oder aller halbe Jahre zu Hunderten oder zu Tausenden zusammen kommt und mit dem Heiligthum Rumor macht? Nein, die christliche Wahrheit gedeiht nur in der Stille des Herzens bei ernstester, anhaltender, fleißiger Forschung im heiligen Gotteswort. Wenn zwei oder drei Herzensfreunde mit einander in häuslicher Stille über das Heiligthum des Glaubens reden, da kann großer Segen über sie kommen; aber auch hier nur, wenn sie im Geist des Gebets beisammen sind in der Furcht des Herrn. Herrscht dieser Geist des Gebetes — den sich jeder Christ auch, wenn er zum Gottesdienst in die Kirche tritt, von Gott erbittet — herrscht dieser Geist des Gebets in jenen großen Versammlungen? Nein, es herrscht der Geist des Widerspruchs gegen die Offenbarung; das ist ja das einzige Bindemittel der Versammlung. Daher wird auch niemand nach seinem Beruf gefragt, wodurch er berufen sei, Religion zu lehren. Was sonst an dem Menschen sei, darauf kommt es hier nicht an; und die man nach ihrem moralischen Wandel, nach ihrem Mangel einer durchgebildeten Gesinnung, nach ihrem vorlauten Absprechen über allerlei Dinge &c. übrigens höchst gering achtet: hier werden sie geschätzt und gepriesen, wenn sie nur auf die Priesterpartei, auf die heuchlerischen Altgläubigen u. s. w. wacker zu schelten verstehn. Kaum hat Einer einmal in die Bibel hineingesehn, so hat er sich auch überzeugt, daß er längst darüber hinaus ist; und die Andern hören es mit großer Befriedigung mit an. Ist es zu verwundern, daß es den Leuten gefällt, wenn man ihnen vorredet, daß sie als die Gebildeten des neunzehnten Jahrhunderts berufen sind, über alle diese wichtigen Fragen selbständig zu richten und zu urtheilen? Und wird das den Meisten nicht mehr zusagen, als wenn der Prediger des Evangeliums fordert, daß ein jeglicher sich selbst demüthige und mit bußfertigem gläubigem Gebet die Hülfe des gnädigen Gottes durch Jesum Christum anrufen soll? Ist es zu verwundern, daß die Zeitungsblätter mit großem Geschrei bis zum Ekel wiederholend Alles anpreisen, was von diesem selbstgefälligen „Lichte“ in der Welt zum Vorschein kommt; während das, was vom Glauben geredet wird, unbemerkt vorübergeht, so daß man kaum einmal die Titel dieser Schriften erfährt? Jene erwähnte Protestation sagt,

„daß die Herren Geistlichen (der Stadt Dessau) doch gewiß nicht meinen, daß in Sachen der Religion nur der Theologe ein gründliches Urtheil fällen könne“ und führt dazu die Bibelstelle an, in welcher der Herr Jesus den Vater im Himmel dafür preiset, daß er es den Unmündigen geoffenbaret hat. Wie aber dies Wort damit stimme, daß die protestantischen Freunde immer darauf fußen, daß man jetzt nicht mehr unmündig sei sondern selbst sehn und prüfen wolle — das haben sie dabei wol nicht bedacht. Allerdings ist das unsere Meinung gewiß nicht gewesen, irgend einen evangelischen Christen von der Pflicht zu entbinden: „Wachset in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi;“ und wir wissen recht wohl, daß gar mancher sogen. Theologe von erleuchteten christlichen Laien übertroffen und beschämt wird, als die durch Gottes Gnade viel tiefer in die heilige Wahrheit eingedrungen sind denn jene. So wie Uhlich in seinen Bekenntnissen „den ehrenwerthen Bürger und Weißgerber, hinter welchem er vorher einen Theologen vermuthete“ abweist und die Erörterung über diesen Streit, der, nachdem er offenkundig der Welt vor Augen liegt, dem Herrn Pastor wahrlich nicht zur Ehre gereicht, mit „der Auseinandersetzung zweier Nachbarinnen, die sich gezankt haben“ vergleicht und dafür seine Leser um Verzeihung bittet: so würde wahrscheinlich keiner von uns in theologischer Anmaßung einen christlich gesinnten Laien verächtlich behandelt haben. Aber zu eigentlichen Disputationen, wie deren in der Kirchengeschichte öfter etliche vorgekommen sind, ist nie jemand anders gelassen worden, als die die Sache gründlich studirt hatten, d. h. eben Theologen. Uhlich will auch Juden zugelassen wissen; gäbe es Heiden und Muhamedaner in der Nähe, so würde das Verhältniß das nämliche sein; und möglicher Weise hielten dann Juden, Heiden und Muhamedaner Vorträge und Berathungen darüber, was das ächt Christliche sei, das für die evangelische Kirche am besten paßt. Kein Wunder, denn im Widerspruch gegen die kirchliche Wahrheit stimmen sie alle zusammen. „Kein Judenthum und kein Christenthum mehr sondern allgemeines Menschenthum!“ so haben sie in solcher Versammlung schon ohne Widerspruch laut herausgesagt. Ein Christ, dem sein Christenglaube Herzenssache geworden ist, der weiß, daß mit Disputiren und gar mit öffentlichem Disputiren am Reiche Gottes nichts gebaut wird, sondern daß dabei nur ein vorlautes, ungründliches, eitles, vorwitziges Wesen überhand nimmt, welches dem Geist des Evangeliums schnurstracks entgegenesetzt ist.

Man hat daher auf diesen Versammlungen bisher auch nichts ausgerichtet als dies Eine, daß unter dem Vorgeben, daß allem Mensch-

lichen Unvollkommenheit anhangt, die Offenbarung Gottes, die man auch Menschenwerk nennt, bald in diesem bald in jenem Stück angetastet und so in den willigen Hörern eine Säule des Glaubens nach der andern wankend gemacht worden ist. Die köstliche Gewißheit des Christenglaubens, durch welche es helle geworden ist auf Erden, die soll erschüttert werden; und während bisher der Glaube der Sieg heißt, der die Welt überwunden hat, nennt man es jetzt die große Frage der Zeit, daß Alles in Zweifel gestellt wird und niemand mehr weiß, was die Wahrheit sei. Nehmt nur dem christlichen Volk erst diese Stützen hinweg, und ihr werdet mit Schrecken sehn, welche Frechheit und Zuchtlosigkeit die Folge davon sein wird. Uhlich weist auf den Geist des Christenthums, auf den Geist der Bibel — wir haben gesehn, wie es gemeint ist; Wislicenus geht schon einen Schritt weiter und weist auf den Zeitgeist hin — worunter er seinen und seiner Gleichgesinnten Geist versteht. Das Gefabel vom Geist klingt den Ohren schön und geistreich — ach, und es heißt genau genommen nichts weiter, als daß die Wahrheit das ist, was dieser eine gebrechliche Mensch gerade jetzt meint, und vielleicht viele ihm nachsagen. Es werden schon noch andre Geister kommen; vielmehr sie sind schon da. Oder meint ihr nicht, daß Viele sind, die im Stillen lächeln, wenn Uhlich seinen Glauben an Gott bekennt, und Wislicenus wenigstens noch den Namen Gottes gebraucht? Bruno Bauer erklärt, daß es für einen vernünftigen Menschen nur langweilig sein könne, den Namen Gottes auszusprechen zu hören; Edgar Bauer: es sei erniedrigend für den Menschen, ihn mit Gott zu vergleichen oder Gott zu nennen; Strauß: der Glaube an das ewige Leben sei der letzte Feind, den die menschliche Weisheit zu bekämpfen habe, u. s. w. Sie lächeln aus der Höhe ihres Unglaubens auf die armen Schwachen herab, die sich noch herumstreiten um einen biblischen Ausspruch oder um die Person des Herrn Jesu Christi. Denn wer solches noch halb glauben kann, der heißt ihnen noch ein Knecht des Buchstabens und hat den großen Geistesruf „Vorwärts“ noch nicht verstanden. Dahin treiben die Wogen des Zeitgeistes, auf daß erfüllt werde die Weissagung des Apostels 2 Thess. 2.: „Daß der Abfall komme und geoffenbart werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens; der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebt über Alles, was Gott oder Gottesdienst heißt; also daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott und giebt sich vor, er sei Gott.“ Schon soll in der Versammlung protestantischer Freunde das Wort gefallen sein, daß ja das Dasein Gottes noch gar nicht bewiesen sei — und man urtheile doch, ob die Gefahr so außerordentlich fern und eingebildet sei. Es ist aber auch nicht anders

möglich, als daß, wer sich dem Tügendeist des Zweifels und des Unglaubens ergiebt, daß der von dieser finstern Macht weiter und weiter fortgetrieben wird; und so ihn die Gnade noch bewahrt, so hat er doch den Weg bahnen helfen; und seine Kinder, die nicht mehr in christlicher Zucht erzogen werden konnten, werden nicht ermangeln, den dunkeln Weg fort bis an sein Schauer erregendes Ende zu verfolgen. Die aber vielleicht in guter Meinung dieses Unwesen hervorrufen und fördern und so den wilden Geist des Unglaubens entfesseln, mögen wohl zusehn, welche ungeheure Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen sie damit auf sich laden, und sollen nur nicht meinen, daß es in ihrer Hand stehe, das brennende Feuer wieder zu dämpfen.

Heißt das zu schwarz gesehn? Soll denn an diesen Versammlungen gar nichts Gutes sein? Der Verfasser dieser Schrift kann nach seinem Gewissen nicht anders urtheilen. Er will über persönlichen Werth oder Unwerth irgend eines Einzelnen nicht absprechen; aber „sie wissen nicht, was sie thun,“ das ist das Eine, was er zur Entschuldigung für sie denken kann. Und ob er wol der freudigen Zuversicht lebt, daß der Herr da droben, der Alles in seiner Hand hält, und der die Wahrheit in seinem lieben Sohn schon gegen tausendfältige Angriffe geschützt und ihr einen herrlichen Sieg nach dem andern verliehen hat, nun auch in diesem Falle, was sündige Menschen böse machen, zum guten Ende und zum Siege hindurchführen wird: so läßt sich doch nicht voraussehen, wie große Verwirrung und Kampf aus diesem wüsten Treiben der theuren evangelischen Kirche entstehen, wie lange die Zeit dieses Kampfes dauern, wie viel tausend Seelen bis dahin auf solchem Irrwege verloren gehn; und als Seelsorger einer evangelischen Gemeinde und als Glied der Kirche des Herrn trauert er tief über den ungeheuren Abfall weit und breit. Ihm ist die heilige Schrift als Gottes Wort nicht eine Fessel, die ihm die Freiheit beengt, sondern die einige lebendige Stütze, die ihn trägt und erhebt zur wahren Freiheit der Gotteserkenntniß, ohne welche er aller Menschenthorheit und allen sündigen Gedanken hülflos Preisgegeben wäre. Ihm ist es nicht eine Knechtschaft, sich unter den Herrn Jesum Christum zu beugen, sondern derselbige ist ihm das Haupt, das seine Glieder mit sich erhebt zum freien seligen Himmel; welche der Sohn frei macht, die sind recht frei. Ihm ist es nicht ein Rückschritt, von den Irrlichtern menschlicher Gedanken zurückzukehren zu der himmlischen Weisheit der Offenbarung Gottes und zu der Gemeinde aller Auserwählten alter und neuer Zeit; sondern das ist der wahrhaftige Fortschritt zu ihm zu kommen, ohne den wir nichts vermögen. Rückschritt ist vielmehr jeder

Fortschritt auf dem Irrwege, der von dem Herrn abführt. Ihm ist es nicht Finsterniß zu glauben, was seit 18 Jahrhunderten, ja in seinen Grundlagen schon mehr als noch einmal so lange die Kinder Gottes in ihrem Glauben selig gemacht hat; sondern ihm ist der Herr Jesus Christus das Licht der Welt, ohne welches trotz aller eingeredeten Bildung und Weisheit allenthalben nichts als Finsterniß ist. Wolle doch der Herr vom Himmel durch seinen heiligen Geist die Herzen seiner Erbsknechte mit lebendiger Kraft der Wahrheit erfüllen, daß sie männlich und stark dem Lügengeist, dem Eigendünkel und dem Hochmuth widerstehn und in demüthigem Gebet und treuer Uebung des Glaubens in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben! Amen.









proteste.

1  
Teil. 1-26

Sächsische

33	8 <sup>o</sup>
----	----------------

4868
------

Landesbibl.